





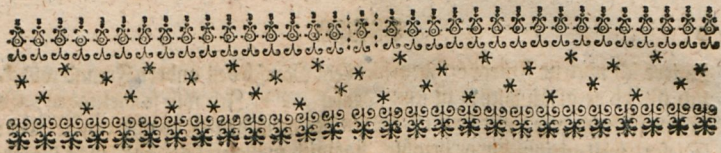
Ich habe meine Contribution bekommen.



J. G. Krüger Jun. sc.

3
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100





Brief

Eines vornehmen Arabers, so in Europa die deutsche Sprache erlernet, an seinen Bruder zu Bagdad.

Mein Bruder Abou-Hasan!



Je Neugierigkeit herrscht ists aller Orten: und darum kommt es mir nicht fremde vor, daß du von mir verlangest, dir etwas neues zu schreiben. Ich muß mich, seit dem ich in diesem Welttheile lebe, über alles verwundern: denn es ist alles ganz anders wie bey uns. Du darfst nicht denken, daß die Menschen hier so sind, wie man sie sieht. Nein! Hier müssen sich die Leute bis sie sterben, bemühen, einander kennen zu lernen, wenn sie gleich alle Tage mit einander umgehen. Ich weiß, daß du solches kaum glauben wirst, und du wirst gern wissen wollen, wie es zugehet. Ich muß dir also nur berichten, daß ich hier Menschen gesehen, die, wenn sie zusammen kommen, sehr freundlich mit einander reden, sie schwören und versichern daß sie es recht gut mit einander meinen, sie küßten einander, sie thun, als wenn eines das andre vor Liebe anbeißen wolte: man solte glauben daß sie das Leben vor einander liebten. Aber, mein Bruder! kannst du dir wohl vorstellen, daß eben diese in ihren Herzen die ärgsten Feinde sind? sie suchen einander heimlich zu verfolgen, so viel nur möglich schädlich zu seyn, zu belügen, das schlimmste von einander zu reden, das bevorstehende Glück, Vortheil und Vergnügen zu verhindern, Unglück, Schimpf, Schaden und Nachtheil zu befördern, und, wenn es nur angeht, ins größte Elend zu stürzen. Ich habe einen guten Bekannten, = = doch wiewohl, so kan ich ihn nicht nennen, weil ich ihn, nach der hiesigen Art noch nicht kenne, ob ich ihn schon fast täglich sehe, = = einen Freund will ich = = = Nein!



Da irre ich mich noch mehr: indem hier kein Mensch des andern Freund wirklich ist, ob er gleich solches zu seyn scheint = = = Ich will so viel sagen: Es ist ein Mensch hier, mit dem ich wegen der deutschen Sprache täglich rede: Dieser, weil ich ihm davor bezahle, hat mich in vielen Stücken, was die hiesige Art und Gewohnheit ist, unterrichtet: und der hat mir auch eben dasjenige, was ich dir iezo geschrieben, erklärt. Ja, was denckst du wohl? mein Bruder! Er verlangte von mir, ich solte auch so werden, so seyn, so thun, und mich so stellen, wie die Leute hier: denn sonst, sagte er, würde ich nicht fortkommen. Ich fragte ihn darauf, wie man denn dieses Thun hier auf deutsch hiesse? Er sagte: man nennte es die Lebens-Art. Ich wolte endlich eigentlich wissen, ob denn dieses, wenn einer den andern hinter den Rücken übel nachredete, und seine ganze Wohlfarth zu verhindern suchte, vorwärts aber sich wie der beste Freund stellte, um nur heraus zu locken, was der andre Willens wäre, ein Laster, oder eine Tugend genennt würde? Denn, sagte ich, in unsrer Sprache hätten wir wohl auch ein Wort, welches dergleichen Thun benennt, so aber nicht sehr gebraucht würde, weil es bey uns eines derer ärgsten Laster wäre. Hierauf sagte er endlich: was so die unsfältigen Leute und die Sonderlinge wären, die nennten es Falschheit: Es würde aber dieses Wort bey denjenigen so Verstand zeigen und nach der Lebens-Art einher gehen wolten, gar nicht mehr gebraucht: davor erlernte man die Kunst der Menschen Gemüther zu erkennen, und da erfreuten sie sich denn inniglich darüber, wenn es einer in dieser Kunst so weit gebracht, daß man wissen könne, wie der Mensch innerlich beschaffen, weil er äußerlich allemahl anders zu seyn schiene. Ich hörte dieses alles mit der größten Verwunderung an, und fragte endlich: ob es denn in der Christen Alcoran so stünde, daß sie so seyn sollten, und ob solches von ihren Braminen so gebothen würde? Hierauf, nachdem er eine Weile stille geschwiegen, wurf er das Maul in die Höhe, machte ganz eine verdrüßliche Miene, und sagte: Ach, die Pfaffen predigen ja wohl darwieder, und es ist auch in der Bibel (dieses ist der Christen Alcoran) scharf verbothen: aber wer kehrt sich an der Pfaffen Geplauder, und wer kan die Bibel immer am Halße hengen haben: Wenn man sonst nichts übelß thut, das ist eine Kleinigkeit, und in der Welt schon so zur Gewohnheit worden. Davor müssen die Menschen lernen schienen und es alle so meynten, wie die Leute alle so wären, wie sie von außen schienen und es alle so meynten, wie sie redten, so gülten ja die Einfältigen so viel wie die Klugen: das macht eben den Unterschied. Alsdenn zog er ein beschriebenes Pappier hervor, welches er mir

mir gab, und sagte: Er wolte mir hiermit das Kunst-Stück lernen die Gemüther der Menschen zu erkennen, denn solches wäre das Gegen-Gift wieder den Betrug: und hier wäre alles aufgeschrieben, ich sollte es nur fleißig lesen, so würde ich mich schon darein finden, und wenn ich etwas nicht recht fassen könnte, so sollte ich ihn nur fragen, er wolte mir es schon erklären: ich sollte ihn aber davor einen Ducaten geben. Dieses that ich denn gerne, nahm vor diesesmahl meinen Abschied von ihm, und gieng voller Verwunderung in mein Quartier. Mein Bruder! ich muß dir gestehen, daß ich mich gar nicht in der Christen Glauben finden kan; ja, ich schwöre dir zu, wenn ich gleich den größten Diamant aus des großen Mogols Schatz-Cammer bekäme, ich möchte kein Christ werden, bloß weil sie gar nicht thun, was ihr Gott gebotten, und man sie so schwer erkennen kan. O, du grosser Prophet Mahometh! ich wolte mir eher ein Glied von meinem Leibe abhauen, als eines von deinen Gebotzen unterlassen, oder dasjenige thun, was du verbotzen! Aber die Christen sind doch ganz anders: Sie wissen was verbotzen, und doch thun sie es, Mein Bruder! ob denn ihr Gott gar nicht erzürnt darüber wird? Oder, vielleicht ist er schon erzürnt: denn ich muß dir auch, als etwas neues berichten, daß jetzt in diesen Welt-Theile ein grausamer Krieg ist, und es sind in einem Jahre schon mehr als 100000 Menschen erschlagen worden: die ganze Christenheit ist wieder einander, und es scheint, als wenn sie einander ganz und gar umbringen wolten. Sie haben sich wohl an zehn Orten gelagert, ja es sind wohl 600000 Christen Kinder, welche wieder einander zu Felde liegen und sich die Hälse brechen wollen, und es sind schon viel Schlachten geschehen. Ich möchte dir gerne die Nahmen derer Völcker alle berichten, so wieder einander Krieg führen und zu Felde liegen: aber es sind ihrer so viel, daß ich sie nicht alle benennen kan. Da sind Oesterreicher, Hungarn, Cumaner, Bosniacken, Croaten, Dolpatschen, Barasdinier, Lycaner, Morlacken, Naizen, Dalmatiner, Franzosen, Moskowitter und mit denselben auch Tartern und Calmuken, da sind Sachsen, Preußen, Hannoverianer, Hessen, Braunschweiger, Engländer, Würzburgener, Württenberger, Wäynter, Cöllner, Pfälzer, Anspacher, Gotische, zusammen mehr als 6 mal 100tausend Christen und noch viel andre mehr, die alle auf einander los gehen. Und was noch das allerwunderlichste bey diesem Kriege ist, so kan ich gar nicht einmahl Flug draus werden, was die eigentliche Ursache desselben ist: denn, ich habe mir wohl sagen lassen: daß die Christliche Kaiserin und noch ein paar Könige erstlich ein heimlich Bündniß mit einander sollten gemacht und beschloffen haben, einem Köni-

ge, der an einer sandigten Ecke dieses Welt=Theiles so an die See gränzt, †
 wohnet und den sie den König von Preußen nennen, einen Theil seiner Län-
 der abzunehmen, weil er zu viel hätte, und zu reich geworden wäre: Dieser
 König aber, so sehr klug und tapfer seyn soll, hätte es gemerkt, (Vielleicht
 hat er auch die Kunst der Menschen Gemüther zu erkennen gelernt,) und es
 wäre ihm alles verrathen worden: darauf hätte er seine Kriegs=Völker in
 aller Stille versammelt, und hätte den einen benachbarten Fürsten, so es auch
 heimlich mit der Käyserin gehalten, überfallen, und ihm nicht nur sein Land,
 sondern auch seine ganze Kriegs=Völker weggenommen, daß er sich gar nicht
 mehr wehren könnte, und darauf wäre er der Käyserin in das eine Königreich,
 so Böhmen heist, eingedrungen, wo iso auch der größte Krieg ist. Aber,
 wenn dieses allein die Ursache, so würden sich doch nicht ihrer so viele drein-
 mengen: wiewohl andre in den Gedanken stehen, daß nichts als der Unter-
 scheid der Glaubens=Lehren in der Christenheit Schuld an diesem Kriege sey, †
 Aber, mein Bruder! du wirst dich wundern, wie diese Glaubens=Lehren bes-
 schaffen seyn müssen, daß sie die Menschen so unversöhnlich erbittert gegen ein-
 ander machen können: ich will sie dir darum so gut beschreiben als sie mir sind
 beschriebn worden. Es glauben nemlich die Christen an eben den Gott im
 Himmel, welcher alles erschaffen und erhält, wie wir, nur halten sie Chris-
 tum (welcher von uns nach Mahometh auch als ein grosser Prophet angese-
 hen wird) vor Gottes Sohn, und daß derselbe durch einer Jungfrauen Leib
 in Menschen Gestalt auf Erden erschienen, auch einen wirklichen Körper mit
 Blut und Fleisch an sich genommen, welcher so unsträflich gelebet, daß er das
 göttliche Gesetz vollkommen erfüllt, und das von Gott verfluchte und zur Höl-
 len verdammt menschliche Geschlecht dadurch erlöset, von denen verstockten
 jüdischen Braminen aber verspottet, verschmäht und am Creuzes=Stamm er-
 würgt worden, welches alles Er als ein natürlicher Mensch willig ausgestan-
 den: Hernach glauben sie an einen Heiligen Geist, welcher von Gott Va-
 ter, und Gott Sohn, als gleichsam eine lebendige und doch auch selbstständig-
 ge Kraft ausgehet, Und diesen Dreypersöhnlichen und doch nur einigen Gott
 beten sie alle an, und haben alle einen Alcoran. Es haben auch anfänglich
 die Christen, nach der Creuzigung ihres Christi, in ihren Glauben eine geraum-
 me Zeit einig und stille gelebt, und alles gerhan, und es so gehalten, wie es
 ihnen ihr Christus in ihrem Alcoran oder Bibel befohlen. Es hat sich aber
 bald darauf der Hochmuth unter ihre Pfaffen eingeschlichen; besonders soll ihr
 Oberster Bramin so stolz geworden seyn, daß er auch Käyser und Königen bez-
 foh

fohlen hat und sie haben müssen thun was er hat haben wollen; aber bey
 Hochmuth sich ein Ansehen zu geben und dabey zu erhalten, prächtig und zärt-
 lich zu leben, dazu gehört viel Geld, besonders, wenn so eine grausame Men-
 ge Braminen wie unter denen Christen und besonders prächtig gebauten Pallä-
 sten stecken, so sie Klöster nennen, heimlich so gut als die großen Herren les-
 ben wollen, ob sie gleich vorgeben, daß sie bald das bald jenes nicht essen, und
 wer weiß wie vielerley Fasten halten. Um nun die Kosten eines so großen Auf-
 wands zu erschwingen, brachte der Oberste Bramine eine entsetzliche Anzahl
 selbsterfundener Sägungen auf, so alle mit einander Geld einbrachten, worum-
 ter ihre besondre weltliche Absichten verborgen und welche schnur grade wieder
 die von Christo und seinen Aposteln in ihren Alcoran vorgeschriebene Ordnung
 waren, ja, damit die guten so genannten Christen nicht hinter ihre Berügerey-
 en kommen möchten, so verbot en die Braminen allen mit einander bey Stras-
 se gar nicht im Alcoran zu lesen: denn sie beredeten die Leute, ihr Oberster Bra-
 min wäre so viel wie Gott, und könnte Alcorans machen so viel er beliebet,
 und wie er sie nur einrichten wolte, denn er wäre unfehlbar, und verstünde
 alles: auf die Art wußten die Leute hernach weiter nichts als was ihnen die
 Pfaffen sagten, und weil diese einen so blinden Gehorsam forderten, daß als
 les ohne Wiederrede geschehen mußte, was sie verlangten, so fraßen die Men-
 schen zuletzt Heu, Holz, zerschlugen und zermarterten sich, wenn es die Pfaf-
 fen haben wolten. Endlich vor ein paar hundert Jahren, sind etliche gelehr-
 te Braminen durch einen innerlichen Antrieb so beherzt geworden, daß sie dem
 + Greuel ihres Ober-Bramins öffentlich widersprachen, den ordentlichen Al-
 coran hervor gesucht und die Leute wieder daraus gelehret, wie es ihr Chri-
 stus nebst seinen Aposteln befohlen. Der eine von diesen Braminen hat Luthes-
 rus und der andre Calvinus geheissen: jedoch sind beyde wieder nicht vollkom-
 men einig in ihren Lehr-Sätzen gewesen. Hieraus nun entstand ein Krieg
 welcher 30 Jahr gedauert, wornach es endlich in einen Frieden, welchen sie
 den Westphälischen nennen, so ausgemacht worden, daß diese drey Haupt-
 Lehren in der Christenheit als 1) die Römisch-Catholische, 2) die Evangelisch-Lu-
 therische, 3) die Evangelisch-Calvinische oder Reformirte ungekränkt unter ein-
 ander sich dulden sollten. Es sind aber aus dieser dreyfachen Christlichen Reli-
 gion hernach noch viele andre Secten entstanden, als die Arrianer, Soci-
 nianer, Mennonisten, Quäcker, Schwencfelder, Pietisten, Herrnhutianer
 und viel andre mehr: jede Secte hat sich besondre Glaubens-Articel und Ce-
 remonien eronnen, welchen sie folgen, wobey eine jede behaupten will, daß
 ih

ihre Meynungen die rechtgläubigste seyn, Aus diesem Grunde suchen sie einander ohn Unterlaß, wo nicht öffentlich, doch heimlich aufs heftigste zu verfolgen und zu unterdrücken, daß also iso die Christenheit einem Thiere gleicht, so viel Köpfe hat, welche einander meistens alle mit entbrandten und verbitterten Augen ansehen, ja, ehe man sichs versteht, aus Maul und Nasen Gift und Galle, Feuer und Schwefel gegen einander speyen: wiewohl hierinnen die Römisch Catholischen die allerärgsten sind, und ihren Groll nicht dämpfen können, daß die andern hinter ihre Pfaffen-Betrügereyen kommen sind, und den rechten Alcoran wieder in Schwang gebracht haben. Denn sie bilden sich ein ganz gewiß auf die grüne Wiese zu kommen, wenn sie einen von einer andern Secte entweder mit guten oder bösen dazu bringen können, daß er ihren Lehr-Sagen betritt: wollen aber andre Glaubens-Genossen ihren Gottesdienst frey unter ihnen treiben, so müssen sie sehr grossen Zoll geben, und sind doch niemals sicher, daß ihnen um geringer und wohl gar keiner Ursachen willen, ihre Tempel weggenommen und sie vertrieben werden. Die Juden (welches zu verwundern) die doch Erk-Feinde der Christenheit sind, die ihren Erlöser Christum täglich lästern, werden von denen Christlichen Secten viel eher gelitten, als daß sie sich selber unter einander leiden. Es ist als gar wohl möglich, mein Bruder! daß diese Glaubens-Feindschaft und daraus entspringende Falschheit die Ursache des isigen grausamen Krieges unter der Christenheit ist. Es sind in diesem ganzen Welt-Theile nur noch etwa 3. oder 4. Könige, welche nicht mit Krieg führen; man sagt aber, sie würden mit nächsten auch darzu kommen; alsdenn wäre ganz Europa wieder einander. Mein Bruder! ich glaube vor gewiß, daß an allen diesen Blutvergießen nichts anders Schuld seyn mag, als das böse Wort, so mir mein Lehrmeister nicht bald nennen wolte und Falschheit heist; und daß sie einander nicht recht erkennen, weil sich hier die allervornehmsten am meisten darauf besseßen, anders zu scheinen, als sie seyn. Und daher wird es auch kommen, daß der Christen GOTT sehr über sie erzürnt seyn mag, weil sie dieses garstige Wort, die Falschheit zu ihren Abgotte gemacht, und sie also weder ihn, noch sich selber mehr unter einander recht erkennen können. Ich habe gar gehört, daß sich einige ein Bild mahlen lassen, welches eine schwangere Weibs-Person vorstellte, so in Kindes-Nöthen wäre, und alle Augenblicke gebähren solte, dieses Bild möchte man nun ansehen so oft als man des Tages wolte, so würde solches einen doch allemahl anders vorkommen; und dieses beteten sie an und fielen davor nieder ihn zu opfern, indem es die Falschheit vorstellte, die mit

mit Betrug schwanger gienge, welchen sie stündlich zur Welt bringen wollte. Drum ist es kein Wunder, daß der rechte Gott über die Christen erzürnt ist, und er ihren Sinn verkehret, daß sie einander selber umbringen müssen. Ich bin daher neugierig gewesen, und hätte gerne eine Abbildung und Beschreibung von allen denen Königen und Fürsten, nebst ihren Feldherren, die jetzt gegen einander Krieg führen, haben mögen: ich sagte solches dem Manne, welcher mich deutsch lernt, und weil ich ihn bezahlte, so verschaffte er mir auch solche. Ich überschicke dir also, mein Bruder! sowohl die **Kunst der Menschen Gemüther zu erkennen**, als auch die **Abbildung derer hohen Potentaten nebst ihren Feldherren**, so jetzt im Krieg begriffen sind, als etwas neues hier beygeschlossn mit. Schreib mir doch deine Gedanken davon. Das erste wirst du wohl so wenig als ich, nicht erst lernen, weil es bey uns nicht nöthig ist. Und über das andre wirst du dich, sowohl als ich, höchlich verwundern, daß alle diese Könige so gut und tugendhaft beschriben sind, und als Christen so einen mörderlichen Krieg unter einander führen: Du wirst dabey auf eben die Gedanken gerathen wie ich, daß ihnen ihr Gott zur Straffe ihren Sinn verstockt, daß keines eher Friede machen wird wollen, bis keine Menschen mehr werden da seyn, mit welchen sie werden Krieg führen können, und dieses Welt-Theil so wüste und Menschenlos seyn wird, als ein Theil von unserm Lande. Ich habe mich sonst in Europa gang gesund befunden, nur haben mir Anfangs die so sehr gesalznen Speisen nicht recht schmecken wollen. Ich werde aber mich nicht gar zu lange mehr hier aufhalten, sondern mit nechsten wieder zu dir nach Bagdad kommen: ich möchte sonst der Christen Art zu sehr an mich nehmen, und du möchtest mich hernach gar nicht mehr erkennen können, welches mir doch sehr schmerzlich fallen würde. Mein Bruder! ich wünschte, daß dich unser großer Prophet gesund erhalten wolle, in dessen Schuß dich befiehet

Europa

den 2ten Tag nach dem Neumonden
der Christen Jahrzahl nach. 1757.

Dein guter Bruder,
Charem - Ezir.

Ent



Entwurf

von der Kunst, die Gemüther der Menschen zu erkennen.

I. Ob eine solche Kunst zu finden?

Es werden sich zwar eine grosse Anzahl Menschen finden, welche, da sie so wenig ihr eigenes, als anderer Menschen Gemüthe zu erkennen, sich jemals die Mühe genommen, diese Kunst, nicht allein gar sehr in Zweifel ziehen, sondern auch diejenigen, so sich darauf legen, vor Grillenfänger und offenkundige Fantasten achten werden. Allein, ob ich wohl selbst gesehen muß, daß es eine Unmöglichkeit sey, anderer Menschen Gemüther dergestalt zu erkunden, daß man zu allen Zeiten, und bey aller Gelegenheit gewis wissen könne, was andere gedächten, indem es davon hilla heißt: **Gott sey der einzige Herzenkundiger, und niemand auf der Welt wisse, was im Menschen sey, ohne der Geist des Menschen;** So wird doch niemand, der seine Vernunft brauchen will, und besonders diejenigen, so von der Natur selbst mit einem durchdringenden Judicio beabtet, leichtlich läugnen, daß, anderer Menschen Naturell und Neigung durch einen öffen Umgang, wieder ihren Willen zu erfahren, und bey unterschiedlichen Vorfällen des menschlichen Lebens auch so gar zu wissen, was sie denken, eine Möglichkeit sey.

Das Exempel des bekannten Staats-Ministers in Frankreich, des Cardinals Richelieu (von welchen der Autor des Espions du grand seigneur geschrieben) desgleichen seines Nachfolgers, des Cardinals Mazarini (wie aus dessen Briefen zu ersehen) und unzähliger anderer großen Politicorum, behaupten diesen Satz zur Gemüthe; ja, die tägliche Erfahrung, da ein schlauer Kopf eines andern Humeur leicht inne wird, und sich seiner Schwäche listig zu gebrauchen weiß, redet vor mich das Wort, und erläßt mich alles hierüber zu führenden fernern Beweises.

Ich weiß wohl, einigen in solcher Kunst unerfahrenen, wird dieser Satz sehr paradox vorkommen, und sie werden nicht begreifen können, wie es zu gehe, daß man einen, dessen Umgang man eben nicht gar zu lange genossen, so zu sagen, ins Herz sehen, und von seinen Neigungen ein gewisses Urtheil fällen könne; allein, ihre Veränderung soll sich hoffentlich bald legen, wenn dieselben in folgenden eine nähere Anweisung finden, und die Haupt-Maximen durch verschiedene, mit der gesunden Vernunft übereinstimmende Gründe befestiget, und erläutert sehn werden.

II. Wie



II. Wie diese Kunst zu erlernen?

Die Herzen, oder die Gemüther aller Menschen werden von Natur durch gewisse Leidenschaften angereizet, dieses oder jenes zu verlangen, zu reden und zu thun; und es lebt kein Mensch unter der Sonnen, der nicht natürlich Weise zu gewissen Lastern, und auch zu gewissen Tugenden einen Antrieb bey sich empfinden sollte, welcher sich alsdenn, durch die vorgenommenen Handlungen an den Tag leget.

Da aber Gott, als der weise Schöpfer alles dessen was auf Erden lebet und schwebet, den Menschen, der nach seinen Bilde erschaffen, zum Vorzuge, vor allen andern lebendigen Creaturen, die nichts als die bloße Sinnlichkeit besitzen, mit dem Kleinode der Vernunft begabet; so ist nicht zu läugnen, daß auch bey einem Menschen, der von Natur die allerschlimmste Eigenschaft des Gemüthes besizet, durch eine, von Jugend auf mühsame und gute Anweisung und Unterrihtung eines weisen Mannes die, von Gott mitgetheilte Vernunft dergestalt geschärft und gestärckt werden kan, daß bey einem dergleichen Menschen, nichts als gute und löbliche Bezeugungen hervorleuchten. ohnerachtet ihn seine innerliche Neigungen ganz zu etwas andern antreiben: gleich wie im Gegentheil auch das beste Gemüthe, und ein von Natur mit denen edelsten Trieben begabte Herz durch Verführung, langwierige böse Gesellschaft, schmähliche Armut, und andre unglückliche Zufälle des menschlichen Lebens dergestalt verderbet, und wieder dessen Neigungen in eine Menge Untugenden verwickelt werden kan, daß nichts als böse und strafbare Bezeugungen dadurch hervor gebracht werden, ob schon der natürliche Trieb gut ist: wiewohl es doch sehr schwer zugehet, daß nicht, bey aller Bekleidung, so wohl der guten, als schlimmen Eigenschaften, dann und wann ein Funken des natürlichen Triebes hervor dringen sollte: Socrates kan hier zum Exempel dienen: denn, da er seinen Schülern die Kunst aus denen äußerlichen Liniamenten die Gemüther der Menschen zu beurtheilen gelernt, so verlangte er einesmals von denenselben, sie sollten, nach denen erlernten Regeln von der Beschaffenheit seines Naturells zur Probe ein Urtheil fällen: diese, nachdem sie alles genau untersucht, wurden ganz erstaunet, als sie besunden, daß Socrates ein Mensch seyn sollte, welcher der Völlerey und der Unzucht im höchsten Grad zugethan wäre, da er doch der weiseste und tugendhafteste Mann seiner Zeit war. Socrates aber lachte, als er es merckte, und sagte: glaubet nicht daß die Kunst betrüget, sondern wisset, daß ihr es wohl getroffen, denn meine angebohrne böse Neigungen treiben mich zu diesen Lastern

stern am meisten an, aber durch meine Vernunft habe ich selbäe unterdrücken und tugendhafft leben lernen: bemühet euch also mir hierinnen nachzu- folgen. Weil es nun, bey der Kunst die Gemüther der Menschen zu erkennen hauptsächlich darauf ankommt, daß ich ein gegründetes Urtheil von denen herrschenden Leidenschafften oder denen prædominirenden Temperamenten derer selben Fälle, solches aber, aus obangeführten Ursachen bey einem immer schwerer als bey den andern, bey denen Klugen und Bescheidigten aber am allerschwersten hält; als ist vor allen Dingen nöthig, daß man alle, auch die geringsten Merckmahle, wodurch das Temperament eines Menschen ver- ras- then wird, in Acht nehme.

Es sind gemeinlich nicht mehr wie **drey Haupt Leidenschafften**; welche, das Verlangen derer Menschen anzureißen zu thun, was ihnen gelü- stet: welche auch in heiliger Schrift unter **Fleisches-Lust, Augen-Lust** und **hoffärtigen Wesen** benennt worden; alle drey aber werden als **Laster** un- ter dem Nahmen **Geiz** begriffen: sintemahl diese drey Haupt Leidenschafften oder Antriebe des menschlichen Herzens alsdenn erst zu einem verdammlichen Laster werden, wenn sie in einen **Geiz** und **Unerfätlichkeit** ausarten. Denn es ist in heiliger Schrift nicht verboten, uns, weil wir auf Erden le- ben, an denen mitgetheilten Gaben Gottes zu vergnügen und das Herz da- durch zu erquickken, oder, dasjenige in der Furcht Gottes und nach denen or- dentlichen Wegen mäßig zu genießen, was unter dem Nahmen **Fleisches- Lust** begriffen ist: Wie es denn auch keine Sünde genant werden kan, viel Gold, Geld, Gut und allerhand andre schöne Sachen zu besitzen, welche un- ter den Nahmen **Augen-Lust** verstanden werden: desgleichen ist es auch er- laubt in der Welt nach Ehre und Ruhm zu streben, schöne und kostbare Klei- der anzuziehen, hohe Aemter zu bekleiden &c. und alles zu genießen, was unter dem Titel **hoffärtiges Wesen** enthalten, wenn wir Gott als den Gebet alles Guten dabey nicht vergessen: es wird weiter nichts als der **Geiz** dieser drey Leidenschafften verboten, wenn ich nemlich nicht genug **Wollust**, nicht genug **Ehre**, und nicht genug **Reichthum** haben kan, wodurch man sol- che zum Absort machet, das Herz dran hängt und damit seinen armen Näch- sten in der Welt Gewalt und Unrecht thut.

Ich habe solches mit Fleiß angeführet, weil manche keinen rechten Begriff davon haben, und in denen Gedancken stehen, wenn man von Temperamen- ten redet, und einen oder den andern unter dem Titel **Wollust, Geld-Geiz** oder **Ehrgeiz** bringet, man wolte sie dadurch gleich zu groben Sündern ma- chen,

Men. Das Temperament an sich selber aber, wird keinen zum Sünder machen, nur der Mißbrauch desselben: denn es kan sowohl aus einem Sangvineo als Cholerico und Melancholico durch die Gnade Gottes ein frommer Mann werden, wie denn auch aus allen dreyen die ärgsten Böserichter entstehen können.

Ich setze demnach diese drey Temperamente, nemlich: 1) das Sangvineische, 2) das Choleriche, und 3) das Melancholische zum Grunde. Denn obwohl einige deren Viere Naturren wollen, und darzu noch das Phlegmatische rechnen, weil die Welt, und auch der Mensch als die kleine Welt, aus allen vier Elementen zusammen gesetzt ist: ich aber hier nur von denen anreizenden Eigenschaften, wodurch sich der Menschen Gemüther verrathen, reden will, das gesunde Phlegma oder Crystallische wäkrige Feuchtigkeit aber das menschliche Herz zu nichts reizet, sondern vielmehr ein temperirendes oder mäßigendes Mittel derer andern Leidenschaften ist, und ohne dieses nichts was lebet und wäht, auf Erden bestehen kan, sondern solches zu Erhaltung aller Gefäßhöpfe dienet, und folglich auch nur der Grund ist, welches denen anreizenden Säften bey dem Menschen Nahrung und Erhaltung verschafft, an sich selber aber keine haupt Actiones erwecket; so kan ich solches hier nicht mit her rechnen: wiewohl die Medici, welche von der Gesundheit urtheilen, auf dieses das allererste Augenmerk haben müssen, indem aus dem Ueberfluß oder der Mangel und der verderbten Substantz dieses gesunden Phlegmatis alle Krankheiten zu entsprinnen pflegen. Nunmehr wollen wir jedes von diesen drey Temperamenten besonders nehmen, und anzeigen auf was vor Art sich solche verrathen: und da im gemeinen Leben bey drey haupt Umständen die Gemüther am allerheftigsten bewegt werden, wobey sie alle Verstellung ablegen, und sich zeigen wie sie sind, nemlich: bey der Liebe, bey dem Zorn und bey dem Interesse; so wollen wir bey jedem Temperament sowohl diese drey Veränderungen anzeigen, als auch zuletzt einige haupt Laster, so jeden Temperament anzukleben pflegen, mit beyfügen, als:

Imo. Ein Sangvineus hat die edelste und zum menschlichen Umgange bequemste und gesüchteste Complexion: Er ist meistens freundlich, fröhlichen Muths, gegen Nothleidende barmherzig, weichmüthig, und kan leicht Zornen vergiessen: Er ist ein Liebhaber der Music, des Tanzens und der Gesellschaft: er mag gerne was gutes essen und trincken und auch gerne spielen: ist dem Frauenzimmer ergeben, jedoch auch der Veränderung sehr unterworfen. Er hat ein gut Ingenium aber schlecht Judicium. Er ist wohl aufrichtig, kan

sich aber doch zu Zeiten sehr verstellen. Er ist in allen Stücken sehr vernünftig, nur bey der Liebe nimmt er keine Raison an, sondern waget alles seinen Affect zu vergnügen, und wer ihm hierinnen hinderlich fällt, macht sich ihm zum ärgsten Feinde: Er kan seiner Geliebten sehr schmeicheln und sich zur selbtschen Submission bequemen, und ist doch unbeständig. Im Zorn ist derselbe sehr jählig und hitzig, wiewohl er bald wieder nach, und sich eher als der Cholericus bewegen läßt: das Zureden eines schönen Frauen;immers kan bey ihm den Zorn bald stillen. Beym Interesse ist er zwar wohl ziemlich raisonnable, doch wenn er nicht erhält, was er glaubt, daß ihm zukommt, so mag er auch gerne Proceße führen. Von äußerlichen Ansehn ist derselbe im Gesichte weiß und roth, fein von Haut, blond von Haaren, hat freundliche wohlgebildete und mehrentheils blaue Augen, einen muntern aber doch zärtlichen Gang, eine helle und moderate Stimme, und wird leichtlich fett von Leibe. Die Lafter: Verschwenderey, Völleren, Faulheit, Hurerey, Meyn-Eyd.

2do. Ein Cholericus setzet seine größte Glückseligkeit in die Hochachtung anderer Leute, und weil ihm in Gesellschaft niemand genug ehren kan, so wird er sich mit einer verächtlichen und hochmüthigen Miene bald abfontiren. Er hat einen durchdringenden Verstand und kan eine Sache geschwind penetriren. Er ist sehr großmüthig und wird niemanden leicht etwas übel nachreden, weil er solches vor etwas niederträchtiges hält. Es wird auch ein Cholericus nicht leichtlich falsch seyn, weil er das Herz hat sich so zu zeigen, wie er ist, und so zu reden, wie er es meynet, die Falschheit aber vor etwas schändliches hält. Er kan eine Sache leicht verschweigen, und mag gern aus allen Dingen ein Geheimniß machen. Das Geld achtet er nicht, wenn es auf Ehre ankommt: gegen sich selber aber ist er etwas sparsam, und er kan viel Fatiqven ausstehen. Er hat ein vortreflich Judicium aber schlecht Ingenium. Er weiß das Decorum wohl zu beobachten, und wird jeden seine Ehre geben, verlangt solche aber auch doppelt wieder zurück. In der Liebe ist ein Cholericus dergestalt hitzig, daß er vor seiner Geliebten gleich mit bloßen Degen erscheint, sich zu erstechen, wenn sie ihm nicht favorisiren will: Er sucht auch wohl Gelegenheit dasjenige mit Gewalt zu erhalten, was er mit Güten nicht bekommen kan, wiewohl er im Stande ist diejenige, die er zuvor so heftig geliebet, eben so heftig wieder zu haßen, und ihr den größten Schimpf anzuthun, wenn sie ihn nicht wie einen Abgott ehret. Im Zorn ist kein Mensch des Lebens sicher bey ihm, weil er darinnen in eine halbe Raserey fällt, und gar nicht weiß was er thut oder redet. Beym Interesse giebt er sehr genau acht, daß er nicht

zu Furs Kommt, weil er es vor einen Schimpf hält betrogen zu werden, oder andern etwas zu erlassen, wiewohl ein sehr unterthäniges Bezeugen ihn noch wohl zur Raisonabilite bewegen kan: ehe er aber einen Proceß anfängt, greift er lieber zum Degen. Von Angesicht sieht ein Cholericus gemeinlich schwärzlich mit etwas roth vermenst aus, hat viel Feuer in denen Augen, welche entweder dunkelgrau oder braun sind, eine männliche Stimme, geschwinden und hurtigen Gang, ist wohl fleischicht und starck von Gliedern, wird aber selten fett, hat grosse Adern und läßt in allen seinen Wesen eine Heftigkeit spüren. Die Laster: Nachgierigkeit, Rebellion, Schlägerey, Fluch und Gotteslästerung.

3tio. Ein Melancholicus sucht seine Ruhe in dem eigentlichen Besitz des Geldes. Die Gesellschaft von Menschen ist ihm nicht angenehm, weil er von aller Menschenliebe gänzlich entbloßt ist. Er ist sters mißtrauisch, und verstehet das Simuliren und dissimuliren in höchsten Grad. Nachdem er Vortheil dabey siehet ist er verschwiegen oder offenherzig. Das Elend des Neben-Menschen rühret ihn wenig. Im Glück ist er närrisch aufgeblasen und im Unglück selawisch dienstfertig. Er martert sich immer mit Gedancken, thut seinem Leibe nichts zu gute. Der Neid über eines andern Wohlseyn und die Freude über eines andern Schaden sind seine getreueste Gesehden und sind nimmer von ihm getrennt. Von der Liebe läßt sich ein Melancholicus nicht leichtlich einnehmen, wo er nicht seinen Vortheil dabey merckt, wenn es aber ja geschieht, daß er eine Zuneigung gegen eine Person des andern Geschlechts fasset, so bedenckt er sich erst lange Zeit, ehe er solche zum Ausbruch kommen läßt, hernach ist er aber auch sehr beständig und verändert sich nicht leicht, jedoch muß sich die Person vollkommen in seinen wunderlichen Humeur schicken lernen, sonst hat sie wenig gute Stunden. Im Zorn ist er sehr grausam, läßt ihn aber nicht leicht merken, weil er dabey furchtsam ist, und auf wem er einmal einen Erosß gefasset, der hat bey ihm keine Verzeihung zu hoffen, und ist niemals vor einer heimlichen Rache sicher. Beim Interesse ist er so hart gefünnt, daß er auch seinen Schuldner eher verhungern ließe, als ihm einen Pfennig zu erlassen, weil er von keiner Barmhertzigkeit nichts weiß. Die Farbe seines Angesichts ist immer bleich, schwärzlich, hat eine verdrießliche, traurige und tieffünige Miene, schläffrige und unfreundliche, meistens kleine tief im Kopf steckende lichtgraue Kater-Augen, große Adern: Seine Rede, Gang und Berrichtung ist ziemlich langsam: ist hager von Leibe, und sein Gesicht legt sich bald in Falten. Laster: Betrügerey, Vervortheilung, Unbarmhertzigkeit, Zauberey, Sodomiterey &c.

Aus

Aus bevorstehender Beschreibung derer Temperamenten kan man nun wohl ziemlich abnehmen, woran dieselben zu erkennen, und folglich auf die Gemüths-Beschaffenheiten derer Menschen einen Schluß fassen. Nachdem es sich aber mehrentheils zuträgt, daß zwey von diesen Temperamenten in gleichen Grad bey einem Menschen stehen, und die Herrschaft einander streitig machen, das dritte aber succumbiren muß, woraus denn eine grosse Veränderung entsteht, und ganz andre Wirkungen dadurch hervor gebracht werden; als müssen wir auch schon auf die Temperamenta mixta unser Augenmerk richten: wir betrachten demnach:

1mo. Ein Temperament wo Cholera und Sanguis in gleichen Grad herrschet. Diese mixtur stellt einen Menschen an das Tage-Licht, welcher zu allen nur erdenklichen Dingen in der Welt geschickt ist. Es ist die beliebteste und angenehmste Complexion. So ein Mensch ist im Stande, einen Staats-Mann, einen guten General, ja gar einen Regenten abzugeben. Die allzugroße volatilishe Leichtsinigkeit und sanguinische Unbeständigkeit, wird durch die choleriche Ehrbegierde und Ernsthaftigkeit temperirt und zu einem gefesteten Wesen gebracht, ohne, daß doch der Annehmlichkeit im Umgange mit so einem Menschen etwas abgethet. Das Sanguis macht ihn viel verträglicher, lustiger, angenehmer, gutherziger, galanter und magnifiquer als einen völligen Cholericum. Er schmauset heimlich zwar gerne, doch hütet er sich vor öffentlichen Debauchen: Hingegen die zugleich herrschende Cholera bewegt ihn wieder, daß er mehr an sich hält, mehr verschwiegen, ernsthafter und gegen die Beleidigungen etwas empfindlicher ist, daß er besser menagiret und es sich sauer werden läßt, daß er subtiler denckt, und sich vor Excessen in der Liebe mehr hütet. Wiewohl ein Mensch von dergleichen vermischten Temperamenten gerne in vornehmen Personen unterhalt: Dessenlich aber wird sich derselbe niemals etwas merken lassen, daß er der Venus heimliche Opfer angezündet. Vom Gesichte sieht er gemeinlich wohl aus und ist etwas bräunlicher als ein völliger Sanguineus. Es geben dieses besonders gute Hofleute ab.

2do. Ein Temperament wo Sanguis und Melancholia in gleichen Grad herrschen: Diese mixtur verursacht eine Gemüths-Beschaffenheit, die eben nicht sonderlich lobwürdig ist, und ich rathe, sich vor so einen Menschen auf alle Art und Weise in acht zu nehmen, weil die Falschheit der Haupt-Grund seiner Gemüths-Bewegungen ist. Er ist zu allen niederträchtigen und betrügeri-

gerischen Streichen geschieht: Vor Geld thut er alles, weil er weder Ehre noch Schande im Leibe hat: anbey ist er heimlich zu aller Uppigkeit geneigt. Sein Umgang ist ziemlich grob, und dabey bildet er sich ein viel klüger als andre Menschen zu seyn, und alle Leute zu übersehen, deswegen will er jedweden etwas vorlügen: Im Glück thut er stolz, und verächtlich gegen andre, im Unglück aber weiß er sich nicht zu lassen und da ist alle Courage fort.

3tio. Ein Temperament wo Cholera und Melancholia in gleichen Grad mit einander vermischt stehen: Eine auf diese Art vermischte Complexion verursachet demjenigen, bey dem sie sich befindet, grossen Respect und Ansehen, und hat diese mixtur, sonderslich, wenn die Ambition dem Geis etwas überlegen gewesen, fast immer die Leute versür gebracht, welche nicht so wohl in Geislichen als Staats-Sachen, sondern manchmahl auch im Felde vor andern berühmt worden. Die Regeln der gebräuchlichen, obwohl falschen Politic heissen Simula, dissimula, nemini crede &c. Wer ist aber solche in acht zu nehmen wohl geschickter, als Menschen von diesem Temperament? Ist das Sangvis nicht völlig unterdrückt, so geht es auch mit der vierten Regel: Omnia lauda um desto leichter her. Das Judicium und die Memoria haben hier den Rang, und sind sie deswegen zu vielen Dingen geschickt. Solche Leute sind magisique, aber doch mit Brauchung wenigen Geldes. Im Glück ist mit ihnen gar nicht auszukommen, da sie es aber nöthig haben, wissen sie die Kunst sich zu insinuiren wohl zu gebrauchen. Die blöden Augen der Welt sehen ihr Wesen vor eine lobenswürdige Grobmuth an, weil sie in Wiedervärtigkeit ein gleiches Gesicht behalten, es auch von ihnen heissen mag, was der Italiäner Campanus vom Kaiser Friderico III schreibt: Nec deponit inimicitias, nec exercet. Ich will so viel sagen: Sie haben zwar Verbitterung gegen ihren Feind im Herzen, verbergen aber solche, bis ihre Zeit kommt. Sie sind wegen der Ambition, mit dem Kopffe, und wegen des Geistes mit der Hand brave zu arbeiten capable. Allen Debauchen sind sie feind, und deswegen hält sie der gemeine Hauffe abermals vor etwas extraordinaires (a)

Wenn

(a) Von denen Temperamenten und Erkenntniß derer menschlichen Affecten kan mehrers nachgeschlagen werden:

- 1) La Bryere, Les Caracteres de Theophraste, avec les Caracteres ou les moeurs de ce siecle.
- 2) Scipionis Claramontii scriptum de conjectandis moribus & latitantibus animi affectibus und vor allen

Wenn man nun nach dieser Vorschrift von eines Menschen würclichen Gemüths-Beschaffenheit urtheilen will, so muß ich die Person, von der es geschehen soll, **nicht zu sehr lieben** und auch **nicht zu sehr hassen**, sondern es muß mir dieselbe **gleichgültig** seyn: denn andrer gestalt würden mich meine eigene Affecten verführen, und ich würde mir ein ganz andres Portrait formiren, als wie das Original in der That wäre. **Überhaupt** aber muß die **Selbsterkenntnis** vorher gehen, ehe ich andre Leute beurtheilen kan. (b) Das nosce te ipsum ist ohnedem eine Regel der Philosophie. Denn, ehe ich selbst noch nicht weiß, was in mir verborgen ist, und ehe ich meine eigene Gemüths-Art noch nicht characterisiret habe, so steckt noch ein Verführer in mir, welcher mir, bey der mühsamsten Ausforschung anderer Menschen Gemüther, allemahl einen blauen Dunst vormachen, und mich betrügen wird, und dieses ist die **Eigenliebe**: So lange diese noch im Menschen regieret, so werden demselben alle andre Leute schlechter und verächtlicher vorkommen, als er selbst zu seyn, glaubt: er wird in seinem Herzen ohn Unterlaß vor dem Altar derselben niederknien, und mit inniglicher Andacht seuffen: **Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute ic.** Aber, dieser Verführer muß aus dem Herzen getrieben werden, und so bald man merck t, daß solcher sich etwas auf die Seite gemacht hat, denn ganz und gar wird er schwerlich weg zu bringen seyn, und ich gehe mit einer Person, einige Zeit nach einander um, dergestalt, daß sie mir beständig indifferant ist, und ich gar keinen Affect gegen dieselbe in mir verführe, so wird es nicht schwer seyn, wenn ich genaue Achtung gebe, dessen Gemüths-Beschaffenheit zu ergründen, und davon ein gewisses Urtheil zu fällen: Sonderlich aber, muß ich in Erwägung ziehen;

- 1.) Die Gestalt des Leibes
- 2.) Die Reden, und
- 3.) Die Actionen.

Was die **Gestalt des Leibes** betrifft, so ist bey jeden Haupt-Temperament schon einigermaßen beschrieben worden, wie solche bey diesen oder jenen beschaffen seyn kan. Man könte hieher wohl noch die Betrachtung derer
Lini-

3) Thomasi Sitten, Lehre, von der Wissenschaft das Verborgene des Menschen, aus der täglichen Conversation zu erkennen.

(b) Hiervon ist zu lesen: *Abbadie* l'art de se connoitre soi même, und Johana Wolfgang Triers kurze Fragen von denen menschl. Neigungen.

Liniamen rechnen; allein dazu gehört ein besonderer Unterricht, wenn man daraus etwas gewisses schliessen will. (c) Eher kan man noch auf die Miene und Geberden achtung geben, ob solche flüchtig und unbeständig oder ernsthaft und gesetzt oder traurig und verdrüsslich sind. (d) Aus denen Reden kan man von der innerlichen Beschaffenheit bey manchen Menschen zwar auch viel schliessen; allermaassen es in heiliger Schrift heist: **Wes das Herz voll ist, geber der Mund über;** Allein die Gewohnheit der heutigen Welt anders zu reden als zu denken legt eine grosse Hinderniß in Weg, hieraus einen gewissen Schluß machen zu können: Jedoch ein Kluger kan endlich wohl solche Gespräche hervor bringen, daß sich einer, wenn er nicht recht auf sich selbst Achtung giebet, dadurch verrathen muß. Zum Exempel: Wenn ich von schönen Frauenzimmer, gutten Essen und Trinken, neuen Sorten von Weinen, schönen Gärten und Musick zu reden anfangte, so wird ein sanguineus einen langen Discours davon formiren helfen. Ein Cholericus wird bald davon abbrechen, und ein Melancholicus wird mir gar nicht antworten, oder doch eine sauerköppische Miene machen, wenn er ein Wort dazu sagen soll: rede ich aber von hohen Ehrenstellen, Beförderungen, von Duellen, vom Kriege, von Battailien und Eroberungen, so wird ein Cholericus ganz freundlich und gesprächig dabey werden, und seine weit aussehende Judicia mit größten Vergnügen hören lassen, der sanguineus wird schon nicht so lange bey diesem Discours aushalten, und der Melancholicus wird abermahls nur ein paar Worte dazu herbrummen. Und rede ich endlich von Capitalien, Geld austretten, schönen neuen MünzSorten, Schätze finden, vom Aufschlag des Agio &c. Da wird ein Melancholicus die Ohren spizen, das Gesicht gleich aus denen Falten rücken und gesprächig werden: er wird grausam viel fragen, weil er selber kein Judicium fällen kan, und sich ganz unruhig bezeugen, als wenn er schon fort, und die Gelder in Empfang nehmen wolte; ein cholericus wird seine Meynung ganz kurz dabey eröffnen, und ein sanguineus wird sich umdrehen und unterdessen eins pfeiffen oder singen. Solchergestalt kan man auch aus denen Reden vom innerlichen Gemütthe urtheilen, und es ist zu Zeiten das sicherste Merckmahls.

Bev Beobachtung *derer Affionen* muß man sich endlich sehr in acht nehmen,

C

- (c) Hiervon ist zu lesen 1) Joh. Bapt. Porta de Humana Physiognomia,
 2) Johann Fried. Helvetius. Microscopium Physiognom;
 (d) *Bonifacii* Art: de Cenni.

men, daß man sich in seinem Urtheil nicht übereilet; denn manchen Menschen zwingt die Noth etwas zu thun, was ganz wieder sein Temperament ist. Auch muß man kein Judicium fällen, von einem der kürzlich ein sehr großes Unglück gehabt: denn da wird auch ein Sangvineus, wenn er nicht gar alles Nachdenken verlohren, in eine Art von Traurigkeit gerathen, und sein Bewußthe wird so niedergeschlagen wie eines Melancholici seines scheinen, oder, er wird so desperate Mittel hervor suchen wie der Cholericus. Desgleichen auch wenn der Mensch ein extraordinaires Glück gehabt: denn da wird es in der Lustbarkeit ein Cholericus so hoch als ein Sangvineus und manchmal noch höher treiben, wenn er nur weiß, daß seiner Reputation dadurch kein Abbruch geschieht, und ein Melancholicus wird seinem Herzen ebenfalls einen Stoß geben und seine stoffende Säfte durch ein Glas des besten Weines dergestalt erhitzen und in Gang bringen, daß er es hernach ärger als alle beyde machen wird, solte es ihm über dieses nicht viel kosten, so würde er ganz und gar ausgelassen werden. Und da überhaupt die Actiones derer Menschen gemeinlich nach der Zeit und Gelegenheit eingerichtet werden, indem sie nicht allemahl thun was sie wollen, sondern was sie können, so läßt sich hieraus schwer ein gewisses Urtheil abfassen. Inzwischen so thut ein Sangvineus alles mit grosser Nachlässigkeit, und auch die prästantesten Affairen haben immer noch Zeit bey ihm: Ein Cholericus läßt in allen seinen Wercken eine gewisse Heftigkeit spühren, und es muß alles geschwind hergehen, wobey er sich sehr oft übereilet: Ein Melancholicus thut alles mit grossen Bedacht, nach und nach, und er ist darinnen so beständig daß er sich nichts von seinen einmal gefassten Vorsatz abbringen läßt. (e)

Solchergestalt wären nun die Merckmable, wodurch sich die Gemüths-Beschaffenheiten derer Menschen gemeinlich zu verrathen pflegen, einiaermassen erläutert. Ein jeder wird sich also derselben bey Gelegenheit zu bedienen wissen. Schließlich aber muß ich noch berühren, daß, wenn man einmahl einen Menschen characterisiret hat, und vor gewiß weiß, welches Temperament bey ihm die Herrschafft führet, man auch, bey gewissen Umständen wissen kan, was der Mensch denckt. Zum Exempel: Es sind drey junge unverbeyrathete

(e) Hiervon ist zu lesen Brochmanni Ethices Historicae. und die Portraits de la Cour de France, desgleichen Caracteres differens des femmes du Siècle, avec la description de l'amour propre, conteuant les Caracteres des Coquettes, Rigottes, Spirituelles: &c.

rathete Manns, Personen in einer Gesellschaft besammten, wovon der eine ein Sanguineus, der andre ein Cholericus und der dritte ein Melancholicus ist, und es kommet auch ein recht schönes wohlgebildtes und qualificirtes Frauenzimmer in die Gesellschaft, welche allen dreuen gefällt, so wird der Sanguineus gewiß denken: Wenn du so glücklich wärest, von dieser Person wieder geliebet zu werden, du wolest sie heyrathen, und wenn sie auch nicht eines Pfennig im Vermbaen hätte. Der Cholericus wird denken: Wenn ich wüste daß diese Person vornehme Freunde hätte, wodurch ich zu einer hohen Ehrenstelle gelangen könnte, so wolte ich mir alle ersinnliche Mühe geben, sie zu heyrathen. Des Melancholici seine Gedancken aber werden seyn: Wenn dieses Frauenzimmer ein nahmhafftes Capital zur Mitgabe brächte, so wolte ich mich glücklich schäzen, wenn ich sie zu meiner Frau bekommen könnte. Und so kan man auch zu Zeiten bey andern Umständen der Menschen Gedancken nicht unsfuglich errathen: Jedoch ist hierinnen große Behutsamkeit bonnöthen.

III. Was diese Kunst vor Nutzen bringe?

Sleichwie in der Welt nichts ist, was nicht zu etwas gebrauchet werden könnte; also ist auch keine Wissenschaft, sie sey so schlecht als sie wolte, welche nicht ihren gewissen Nutzen mit sich führet. Wenn es demnach jemand in dieser Kunst, der Menschen Gemüther zu erkennen so weit gebracht hat, daß er mit seiner Beurtheilung nicht leichtlich fehl gehet, der kan sich eines grossen Vorzugs vor andern Menschen rühmen, und hat einen sehr mercklichen Vortheil davon zu gewarten.

Wenn ein grosser Herr bey Erwählung seines Ministerii und anderer Bedienten die um ihn seyn, dieselben vorher zu characterisiren weiß, so wird es demselben nicht wenig helfen, wenn er durch diese Kunst vorher sehen kan, weß Geistes Kind einer oder der andre ist, was er jeden zutrauen kan, und zu was vor einen Beschäfte sich ein jeder am besten schicket. Kan aber derjenige, welcher die Herrschafft anderer über sich erkennen muß, von denen Gemüths-Eigenidafften seines Herren oder Vorgesetzten ein gegründetes Urtheil fällen, so wird er um so viel eher sich in desselben Humeur schicken lernen, und sich dadurch unvermerck dessen Gewogenheit zuziehen können.

Es ist diese Kunst ein Mittel vielen Verdruß in der Welt zu entgehen, welchen man durch Erlernung derselben vorbeugen, und sich also das Leben viel ruhiger machen kan. Am allernöthigsten und nützlichsten aber wäre wohl diese Wissenschaft denenjenigen, welche sich zu verheyrathen gedenden, da-

mit sie derjenigen Person, mit welcher sie in so naher und unsertrennlicher Gesellschaft ihr Leben zubringen gedencken, vorher ins Herz sehen, und gewahr werden könnten, was vor Gemüths-Eigenschaften in derselben wohnen, ehe sie hierinnen einen Schluß faheten; wiewohl heute zu Tage, siehet man bey diesem Geschäfte mehr auf die Güter als Gemüthser. Inzwischen, da es doch zu Zeiten in der Welt unterschiedliche Umstände erfordern, daß man sich um die Freundschaft andrer Menschen beiverbon muß, so kan diese Kunst auch dabey einen mercklichen Nutzen stifften, wenn ich weiß was ich andern jutrausen kan.

Es dienet endlich verhaupt diese vortrefliche Wissenschaft zu der in dem menschlichen Leben so nöthigen **Behutsamkeit und Vorsichtigkeit** wieder das giftige Kraut die **Falschheit** und deren schädliche Früchte die **Betrügeren**. Denn, die heilige Schrift sagt ja selber: **Seyd klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben**. Wenn man demnach in seinem Herzen zu großmüthig und zu tugendhaft ist, ebenfalls mit bösen Tücken umzugehen, und Betrug mit Betrug, Falschheit mit Falschheit zu vergelten; so muß man alle dienliche Mittel hervorsuchen, sich davor zu bewahren, und wenn es möglich wäre, diese Kunst so hoch zu treiben, daß man von weiten schon sehn und gewahr werden könnte, was ein oder der andre im Schilde führete; allermaassen jeso ohnedem die Welt voller Schalkheit ist, und denen betrügerischen Worten der Menschen wenig Glauben mehr bezumessen.

Ich erinnere mich einesmals in einer Fabel gelesen zu haben; daß ein Satyr oder Wald-Gott zu einem Einsiedler, welcher sich im Walde Holz zusammen gelesen, gekommen wäre: da ihm denn der Satyr aus angebohrner Guthertigkeit geholfen, unter dieser Verrichtung aber wahrgenommen, daß der Einsiedler, weil es schon ziemlich kalt gewesen, etlichemal in die Hände geblasen, worauf er ihm gefragt: warum er das thäte? der Einsiedler hätte zur Antwort gegeben: damit mir die Hände etwas wärmer und gefüger werden. Nachdem sie endlich mit dieser Arbeit fertig, hätte der Einsiedler wieder den Satyr gesagt: er solte mit ihm zu seiner Einde gehen, indem er daselbst einen Topf mit warmer Suppe beym Feuer stehen hätte, und da solte er mit essen. Der Satyr hätte es gethan und wäre mitgegangen: als nun der Einsiedler die Suppe aufgesetzt, und den ersten Löffel voll essen wollen, solche aber noch zu heiß gewesen, so hätte er etlichemal in den Löffel voll Suppe geblasen, der Satyr hätte sich gewundert und wieder gefragt: warum er das thäte, die Suppe wäre ja ohnedem warm? der Einsiedler aber hätte gesagt:

sagt: die Suppe blase ich deswegen daß sie soll kalt werden. Worauf der Satyr sogleich aufgestanden und fortgegangen wäre: der Einsiedler hätte ihn nachgeruffen, er solte doch da bleiben, und die Suppe essen helfen, warum er denn so jähling fortginge? Der Satyr aber hätte sich umgewendet und gesagt: Nein! Mit so einer Creatur, der kalt und warm aus einem Maule geht mag ich nichts zu schaffen haben.

Solte dieser Satyr jezo unter die Menschen kommen, er würde deren genug antreffen, denen bald kalte, bald warme, vorwärts freundliche hinterwärts feindliche Worte aus einem Maule gehn. Wer sich demnach die Mühe geben, und nach denen vorgeschriebenen Regeln die Gemüther der Menschen, sonderlich dererjenigen, mit welchen er öfters zu thun hat, zu ergründen suchen will, der wird finden, daß es ihm mit der Zeit, nicht nur sehr nützlich, sondern auch erfreulich seyn wird, wenn ihm dadurch sowohl der Umgang mit andern Menschen erleichtert, als auch, wenn derselbe vor aller daraus entspringen könnender Gefahr, durch dieses Mittel in Sicherheit gesetzt wird. Nur muß niemand diese Wissenschaft etwan zum übeln, und zum Schaden seines Nächsten anwenden, oder sich dadurch selbst zu einer schändlichen Falschheit verleiten lassen: daß man, nemlich etwan, wenn man durch diese Kunst das Gemüthe eines von Natur redlichen und aufrichtigen Menschen erkennt, als welches am leichtesten angehet, und dieser hätte noch wohl gar in gewissen Angelegenheiten sein größtes Vertrauen auf einen gesetzt, man denselben durch listige Fallstricke in Schaden bringen und seinen Vortheil dabey ziehen, ja sich noch dabey was einbilden wolte, daß man ihn übersehn könnte, und viel klüger als er wäre, wodurch man folglich zu einem schändlichen Betrüger desjenigen, der einen nichts übeln zutrauete, würde, oder, man wolte einen solchen unter dem Schein der Freundschaft, den Vorsatz seiner Unternehmungen heraus locken, und hernach durch heimliche Wege sein ganzes Vorhaben coonterrirren und vernichten, daß hernach dieser gute Mensch nicht wüste wie er bekehrt wäre, indem er sich nicht bald vorstellen könnte, daß er sein Gemüthe einem solchen Bösewicht entdeckt, und sich ein so schändliches Geschöpfe in die Karte gucken lassen. Denn es giebt in der Welt solche Leute, welche manchmal aus keiner andern Ursache, als weil sie in den ungegründeten Wahn stehen, daß ein, von Natur redlicher und aufrichtiger Mensch allemal einfältig seyn, hergegen ein falscher jederzeit klug seyn müste, sie sich selber aber einbilden den Gipfel der höchsten Klugheit erstiegen zu haben, ihren Neben-Menschen, wo sie nur können ihre Tücke fühlen lassen und ihn zu hinterge-

tergehen trachten, damit sie den Ruhm der Klugheit behalten, indem sie glauben, so bald sie die geringste Aufrichtigkeit von sich spüren ließen, so würden sie gleich vor einfältig angesehen, und ehe sie dieses seyn, oder davor gehalten seyn wollen, so suchen sie recht mit Fleiß Gelegenheit und bemühen sich auf alle mögliche Art hinter das Vornehmen ihres Nächsten zu kommen, damit sie mehr Falschheiten ausüben und ihren Wiß probiren können: und wenn sie etwas erlaucht, alsdenn gehen sie mit Lügen, Verläunden und Verfolgen so lange hinter ihm her, bis sie es dahin gebracht, daß sein Vorsatz mißlungen: hernach ist der Triumph richtig, und ihre eingebildete Weisheit, ist ihren Gedanken nach, Salomonis seiner, schon wieder eine Stufe näher.

Allein, zu geschweigen, daß die Schändlichkeit solcher nichtswürdigen und niederträchtigen Creaturen (denn keine rechte Menschen kan ich sie nicht nennen) nicht genug beschrieben werden kan, so müssen sie wissen, daß nach der heiligen Schrift der Gottlosen Realist vor keine Klugheit gehalten wird, und die aufrichtige Weisheit derer Redlichen, welche dieselbe zu des Nächsten besessen und nicht zu dessen Schaden anwenden, allemal den Rang vor solcher heimlichischen List behält, und dieselbe zu jeder Zeit übersiehet: denn Klugheit und Aufrichtigkeit können gar wohl beisammen stehen, und wenn dieselben vereiniget, so wird eine so starke und unübertwindliche Tugend daraus, die durch keine Falschheit überwältiget werden kan, und die auf dieser Welt Ehre, in jener aber eine unsehbbare Belohnung zu gewarten: allermassen dieselbe der Grund aller andern rühmlichen Tugenden und daraus entspringenden löblichen Handlungen ist. Die betrügerische List solcher gottlosen Kluglinge aber, stehet als wie der Schaum aller andern schändlichen Laster auf so schwachen Füßen, daß dieselbe nicht nur gar bald entdeckt werden kan, sondern auch auf dieser Welt zur größten Schande, in jener aber zur ewigen Quaal gereicht. Ich lebe inzwischen des zuversichtlichen Vertrauens, daß der Ehrliebende Leser, diese Kunst zu des Nächsten Besten, und seinen selbst eignen Nutzen anwenden wird.

IV. Ob diese Kunst unbetrüglich sey?

Es ist in der Welt nichts vollkommenes: und aller unser Wissen ist Stückwerk. Es wäre derowegen eine grosse Vermessenheit, wenn man dieser Kunst eine gänzliche Unbetrüglichkeit zuschreiben, oder die menschliche Klugheit so unfehlbar machen wolte, daß solche darinnen nicht irren könnte; indem alle Wissenschaft, wenn solche auch auf das höchste gebracht wor-

worden, dennoch immer einen Zufas leidet, und niemals zu einer gäuglichen Vollkommenheit gelanget, denn es ist nur ein Salomo in der Welt gewesen, welcher aus einem übernatürlichen Lichte diese Wissenschaft derer Menschen Gemüther zu erkennen, als unbetrüglich mag besessen haben, nachdem er, nebst der Natur aller Dinge in der Welt, auch vollkommen gewußt hat: **Was die Leute im Sinn hätten, und alles, was heimlich und verborgen gewesen.** Da aber seines gleichen niemand mehr auf Erden lebet, so ist wohl nicht zu läugnen, daß diese Kunst mit so vielen Schwierigkeiten umgeben, und aller Menschen Verstand so fehlsam ist, daß auch diejenige welche darinnen vor andern ein großes gethan, zu Zeiten betrogen werden können. Und es lassen sich die Worte, so Philippus Melancthon einestmals an Doctor Luthern von der Astrologia geschrieben nicht unfüglich hieher ziehen, wenn er spricht: **Die Kunst sey wohl da, aber es wä- ren keine Meister die sie recht könnten und verstünden.**

Da auch über dieses die Menschen in ihren Verrichtungen so viel Unbeständigkeit blicken lassen, daß sich die wenigsten so viel Mühe geben, auch in denen allernützlichsten Wissenschaften der Vollkommenheit nahe zu kommen; also wird es auch wohl mit dieser Kunst, wie mit allen andern dabey bleiben, daß auf Erden nichts vollkommen werden wird, bis an der Welt Ende.

Brief eines Deutsch-Franzosen von der Oesterreichischen Armee.

Mein Ehr!

Ein ehrlic Mann ählt sein Wort: Ich ähb versproef ku schreib, so bald ich werd seyn arrivir apres mon frere, der sich engagir dans l'Armee von Oesterreich. Also berichtet, wie ich die Troupes und die schön Grenadiers mit die rauck Müs seh exercir: Sie maef die Manoevres perfect nach die neu
Ma-

Manier, und man geb toujours l'ordre, daß sie in die Bataille soll steh und sich wehr, oder, man laß gleich henck: Es wird far keen Retraire mehr exercir, man commendir nur: avancé, avancé, chargé vous, chargé vous. Allein mein Ehr! Sous main keschrieb: Sie kriecht doch een schlechter Tractament: nick's mehr als 2 Xr. und Brd. Ah! Foudre malheur! da könnt keen ehrlich Fransoß dabey subsistir. Parbleu! darum desertir och sehr viel. Es kescheh och unter die viel Nation so hier dien, far oft Rencontres und Brouilleries, und es geb l'un de l'autre Schuld wenn een Bataille geh perdit. Ich marchir vor Kurfz dans la nuit apres un Margostend: Zelt vorbey, da hör ick sehr viel schrey: Was wilt du red, du Infanterist! du Dreckfransch! du kanst nit vertrag wenn dir das lang Preussisch Bajonnet unter die Naß komm, du mach gleich een Rück: Pas wie die Achequin auf der Theater, und quitir la Place, du stieck suruck, als wenn die Bliz dich rüh: ehrs noch kescheh Confusion. und die brav Curassiers müß aushalt & vous fugiers bedeck, daß euck die Husar nit die Köpffe all puß ab. Hey! du verflucht Stiefelschnier! hör ick een ander schrey: Wenn euck die tapfer Infanterist nit fontenir, und nit den Esquadrons de les ennemis, die euck attaquir, een Feuer in die Flangves mach, die Preuß hätt euck schon lang all in die Krantz Stieck kehau: Du mach gleich tournée mit dem Saul wenn du Preussisch Säbel klirr hörst, und sur la terre blincker siehst, Erdek te reumete gebemti maico Kurja lellky; baslo maslaniat niemet! was zant sie? was raisonnier sie lang? hör ick een ander schrey: Die Ueckger, die Ueckger, die Husar, die müß noch mach daß nit all te pussch: die fahr uf die Feind loß wie Pfeil, und mach gleich zwee Köpp aus een oder puß zwee, drey vier en swee kang und far weck als wenn nit hätt da festand, und ehroech fahr wie die Wind wieder suruck und laß sich nick's thu: Sie überfall die Baggage, hau all Convooy zusammen, und bringel brav viel froße Fah Red und Proviant suruck mit, Erdigatte baslonia lellky, schrey wieder een ander, die Croate, die Bandour, die Tolpatsh, das brav Soldat seyn. Sie paß auf wie een Schnapphahn, sie überfall die Feld-Post wie een Episkub, sie verreck sich wie een Strauck Dieb: Sie kriecht uf die Bauck wie Diter bis sie könn an die Schildwack, ehroech abh sie froße lanck Messer an een lanck Kettel henck, damit werf sie in der Naack die Schildwack gleich in der Bauck, daß sie könn keen Wort mehr parlr und fall um. Ich betriecht och eenmal een Schildwack: ick schlieck bey Naack uf sie loß, aber uf mein Bein und nit uf mein Bauck: Sie wird inick kewahr. sie ruff an: wer da? ick antwort nick's: Sie schieß gleich loß, aber

aber treff nichts: Ich fall um wie tod: Sie klauß das, sie keh auf mick loß und will mack Deuth: ick abh mein Kewehr grad auf mein een Been naus gelect, wie ick liec uf die Erd: So bald sie nah komin, ick heeb mein Been mit der Kewehr sackt in die Höb und drück loß, da sack die Schildwackß gleich tod, und ick mack ehnock Deuth. Juchey Juch Juch, O ma Kralow-na, ma Kralowitzky ma Juch, Juchey: Mein Ehr! Sie abh noch vielmehe parlier, ick abh aber nit könn alles merck und behalt. Ich bin och einmal pour passer les Temps in een Croatisch Feld-Predic Keweh, so een von ihr Feld-Capellan behalt, a la Feste de s. Fabian & Sebastian: Es war un curieux Sermon, drum abh ick laß schreib ab, und schick hier mit. Und ick abh un bon Amy an een Officier der ahnt mir och un lettre curieux d'un autre Officier à un certain Roi écrit, communicir, so kanz kewisß soll sey kescheh: ick abh och laß schreib ab, und schick hier mit. Aber, mein Ehr! o! pardieu! noch was schön, was rar übersend zugleich. Heh! mon Dieu! wenn ick nit perfvadir, daß Sie war un intime Amy de moi, ick schickte nit. Il est un Journal d'une jeune noble fille worinn vieler curieuses choses enthalt. Mon Fre-re ahnt sosekes sous main d'un Amy fidele bekommen. Je vous pris pour la Reste mir och bald quelques nouvelles zu avertir, Croqe! vous oraiment, daß ick insinément werd seyn,

Mein Ehr!

Après l'Armée d'Oestereik
d. 20. Maj. 1757

voire confident Amj &
obeissant Serviteur
de Sellette,

Schreiben eines Fähndrichs an seinen Souverain,

Hochwohlgebohrner Herr,
Hochgeehrtester Herr König!

Sw. Hochwohlgebl. wird ohn Zweifel zur Gnüge bekant seyn, daß ich gar kein Vermögen besize, und von Hause gar keinen Zuschuß zu gewarten habe: also lediglich von dem wenigen Tractament, so ich von Ew. Hochwohlgebl. erhalte, leben soll. Da aber die Nothwendigkeit ersordert, daß

MAR



man in Dero Dienst beständig propre und wohl agoustirt einhertreten, und denen andern, so viel Vermögen zu verthun haben, sich gleich stellen muß; so mag ich meine Monath-Gage dehnen, so starck ich immer kan, es will solche doch kaum zureichen, Strümpfe, Schuhe, Camaschen, Wäsche, Band, Puder, Pomade, Schuhwachs, und andre unentbehrliche Anzugs-Bedürfnisse davor zu schaffen: Dem armen Magen aber, welcher doch täglich zu gewissen Stunden seine Nothdurft mit den größten Ungestüm einzufordern pflegt, kan ich davon nicht das geringste zu seiner Befriedigung reichen. Es hat mir solches manche schlaflose Nacht verursacht, und ich habe lange Zeit auf Mittel gesonnen, diesem Ubel abzuhelfen: Endlich ist mir befallen, daß schon mancher sein Stückchen Brodt unter der Schürze gefunden; ich zog demnach meine schönste Parade-Mondierung an, pugte mich aufs beste, bat mir bey dem Regiments-Commendanten auf ein paar Tage Urlaub aus, und reisste auf das Land, an einen Ort, wo ich schon vorher bekannt; und wo ein adliches Fräulen war, welche ein ansehnlich Vermögen besitzt, um zu versuchen, ob sich dieselbe etwan durch meine schöne Mondierung verblenden lassen würde? Noth bricht Eisen, und Hunger thut weh: Ew. Hochwohlgebl. können also leicht erachten, daß ich alle Reizungen, so nur möglich hervor zu bringen waren, auf diese angenehme Bestung ungleich abfeuerte, um sie zur Übergabe ihres Herzens zu bringen. Die gestickte Mondour, der Titel eines Officiers, die daher zu vermuthende zulängliche Subsistence, und die Hoffnung eines baldigen Avancements halfen mir endlich mehr, als meine natürliche gute Eigenschaften, diese Bestung überwinden, und es versprach mir diese liebreiche Person endlich mit Hand und Mund die Ehe. Ew. Hochwohlgebl. ersuche demnach ganz gehorsamst, mir in diesen meinem Glück nicht ver hinderlich zu seyn, und mir entweder einen Permissions Schein zum heyrathen, oder meine Dispensation gütlichst zu ertheilen, damit ich mein Wort halten, und mich mit dieser Person, oder, was das allernothwendigste ist, mit ihren ansehnlichen Capital je eber, je besser kan copuliren lassen. Ich werde solches mit dem verbindlichsten Danck erkennen, und mit aller Hochachtung beharren

Ew. Hochwohlgebl.
Meines Hochgeehrtesten Herr Königs

gehorsamer Diener,
N. N.
Fähndrich.

Antwort

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster

Herr Fährdrich,

Da derselbe sein Stück mehr unter der Schürke als in meinen Dienst zu pousiren Vorhabens ist; als wird demselben hiermit seine gesuchte Dimission ertheilet, und kan er sich also verheyrathen, wo, wie, und wann er will. verbleibe ic.

Geheimes: Journal eines Frauenzimmers.

Welches in einem Kasten voll alter Wäsche, die man zu Bandagen vor die Blesirten verbraucht, gefunden worden.

- d. 8ten Junii. Ich bin vorgestern 12 Jahr gewesen, und weil meine Mademoiselle, und auch die Mama sprechen, daß ich mich im Schreiben exorciren soll, indem nichts abgeschmackter wäre, als wenn ein Frauenzimmer solche Krab Füsse, wie unsre Nachbarin hermahlte, daß man nicht erkennen könnte, ob es Persische oder Ebräische Buchstaben wären; so habe ich mir vorgenommen alle Tage alles aufzuschreiben, was mir begegnet. Ich werde es aber wohl manchmahl vergessen, dencke ich.
- d. 9ten Jun. Heute Abend giengen wir in der Allee spazieren, und meine Mad: sagte: ich solte mir ja das Gesicht und die Hände verdecken, weil die Abend-Luft schwärzte: Man bekäme sonst keinen Mann. Es ist doch ärgerlich, daß man das Gesicht immer so verdämpfen soll: man möchte ja ersticken. Die Handschuh behalt ich gern an, aber die Masque habe ich mir doch abgerückt, wie ich ein Stückchen voran war. Ich hoffe deswegen doch noch einen Mann zu kriegen, wiewohl ich
- d. 10ten. Die Mad: will mir heute lernen A l'ombre spielen, weil es Sonntag ist: denn sie spricht: es gehörte vor ein Frauenzimmer von Stande mit zur Lebens-Art: ich kan es wohl schon etwas, und kenne die Espadille gut, aber doch muß ich es noch besser lernen. Der Papa sagte wohl ich solte lieber nehen und stricken lernen, aber die Mad: sagt: es schicke sich solches vor keine vornehme Person. Weil ich aber große Lust dazu habe, so werde die Mama doch bitten, daß sie mirs weisen läßt, habe ich doch so nichts zu thun.
- d. 11ten

- d. 12ten. Gestern und heute hatten wir Gäste: Es war solches der Herr von M. mit seiner Frau und Sohne, nebst einen Lieut: L. der junge M. machte sich sehr viel zu thun mit mir, und wolte mir immer drauf die Hände küssen, aber es ist doch ein abgeschmackter Mensch: es kömmt alles so plump bey ihm heraus. Ich habe ihm etliche mahl die Hand mit Gewalt weggezogen; die Mad: spricht zwar: es wäre eines Frauenzimmers Schuldigkeit sich Manns-Personen ihres gleichen die Hände küssen zu lassen, denn solches thäten auch Königinnen: es käme sonst zu hochmüthig heraus. Ich weiß aber nicht wo es geschrieben stünde: wenn ich einen recht gut wäre, wolte ichs gerne zulassen, aber der Lieut: that gar ernsthaft, die Mad: sagte: er käme ihr vor als wenn er von der Art wäre, die da glauben daß sich alles Frauenzimmer in sie verlieben müste: Gott verzeih mir: ich zum wenigsten nicht.
- d. 13ten. Heute ist der Schneider hier: Er soll mir einen neuen Schnür-Leib und auch eine Kostlose Adriene machen: dieses ist die erste von der Art. Er nehet fleißig drüber, weil alles bald soll fertig werden: denn ich habe gehört daß ich mit dem Papa und der Mama ehstens verreisen soll zu unserm Vetter nach G.
- d. 14ten 15ten. Ich sehe den Schneider fleißig zu wie er neht, und er hat mir den Schnür-Leib schon anprobiert: Er spricht: ich hätte so eine schöne Taille, und ich wäre sehr gut zu kleiden. Es ist doch ein wunderlicher Mensch, der Schneider er springt um mich herum wie ein Harlequin, er guckt bald nach der Seite, bald oben bald unten, und drückt bald da bald dort hin wenn er mir etwas anprobiert.
- d. 16. Heute waren wieder zwey Officier zum Coffée hier: der eine war wohl so ein ganz leidlicher manierlicher Mensch, aber der andre that gar zu frey, er schäkerte und er hat mich herum gerückt als wenn ich eine Bauer-Magd gewesen, ja er unterstund sich etliche mahl mir mit seiner garstigen Hand am Halse herunter gegen die Brust zu greiffen: ich würde ganz rot: drüber und war so verbittert, daß ich ihm lieber das Schälchen Coffée in die Augen gegossen: Ich werde ihn ein andermal in Küstall weisen.
- d. 17. Nunmehr wird schon alle Anstalt zur Reise gemacht: Es wird geneht, gewaschen und gebiegelt: die Feulen-Nyime von O ist auch hier: sie hilft die Wasche zu weiche machen: Ich habe erst eine neue Haube mit schönen Spitzen bekommen: die Feul. Nyime sagt, sie stünde mir recht gut, sonderlich wenn die Haare dazu frisirt wären.

d, 18ten

- d. 18ten. Nun ist der Schneider mit allen fertig: die Mama lobet die Adriene daß sie gut gemacht wäre: der Papa aber spricht: sie wäre mir gar zu knapp und zu kindisch gemacht: wie lange würde es währen, so hätte ich sie erwachsen, und hernach solte ich wieder eine neue haben: Er ist doch sehr genau. Eine Sache kan doch nicht ewig halten. Heute Nachmittage war auch die Frau von J = hier zum Coffee. Sie hält sich gerne über alles auf: Sie wird uns wohl auch Schandflecke geben, daß wir uns so viel neues machen lassen. Sie ist sehr ooperkflug und zieht alle Leute durch die Heschel. Sie fragte mich ganz höhnisch: ob ich nicht bald würde eine Braut werden: ich antwortete aber ganz kurz: dazu wäre ich noch zu jung. Es wird ihr wenig angehn:
- d. 19ten. Heute zu Mittage speiste der Herr Hauptmann von S - - nebst seiner Frau hier: Er hatte seinen Spas mit mir und sagte er hätte bald kein schöner Gesichte gesehn als ich hätte, und wenn er nicht verheyrathet wäre, so müste ich seine werden, wenn ich gleich unter 10 Schließern verwahrt wäre: Er wolte mich küssen, ich ließ es aber nicht zu: Hierauf bat er sich beim Papa die Erlaubniß dazu aus: der Papa sagte alsdenn: gib ihn immer ein Küßchen, es ist ein guter Freund von uns, und einen Kuß in Ehren, kan niemand wehren: Ich ließ es hernach wohl geschehen, ich biß aber doch die Lippen ein: denn er hatte gar einen zu starcken Barth.
- d. 20ten. Morgen wird die Reise fortgehen, heute packt man alles ein, und es sind auch schon vier Pferde voraus, weil wir mit unterlegten Pferden gehen: die Fräulen Mayme wird indessen hier bleiben, weil wir alle wegreisen und wohl unter 8. Tagen nicht wieder kommen. Morgen früh um 5. Uhr soll ich aufstehen. Die Mademoiselle fährt auch mit.
- d. 21ten. Heute sind wir den ganzen Tag gefahren: es war doch sehr warm und großer Staub. Des Abends um 6. Uhr kamen wir nach G. Hier ist ein sehr schönes Schloß und großer Garten: Morgen wird eine große Gesellschaft hier seyn und getantz werden.
- d. 22ten und 23ten. Gestern und heute ist bis nach Mitternacht getantz worden: ich bin rechtchaffen müde, und habe ziemlich Blasen bekommen.
- d. 24ten. Heute haben wir ausgeruht und gehn schon um 9. Uhr schlafen, ich muß doch also aufschreiben wer alles hier gewesen, weil ich Zeit habe. Es sind allem 6. Officier hier, nemlich: 1. Major, 2. Hauptleute, 2. Lieutenants, 1. Fähndrich: so alle unverheyrathet, der junge Herr von R: als mein Vetter vom Hause welcher in H. Audirt hat, und noch 3. junge Herren aus der Nacht

Nachbarschaft. Von Fräulen waren 2. aus dem Hause, ich und noch 4. andre. Ich schlief bey denen 2. Fräulens aus dem Hause: Und ich hörte sie immer von der Liebe mit einander reden, was solche vor Marter mit sich führte, und wie viel Vergnügen man empfinde mit dem Geliebten nach Gefallen umzugehen und bey denselben zu seyn: Ich mußte in meinem Herzen lachen, weil ich von keinem Vergnügen und von keiner Quaal so die Liebe bringt noch nichts weiß. Man müßte denn das Liebe nennen, daß ich meinen Vetter den jungen K. hier im Hause vor allen Mannspersonen so viel ihrer hier sind, gut bin: denn da er mich, als seine nahe Befreundtin etlichmal auf den Mund küßte, wobey ich aber vergessen hatte die Lippen einzubeißen, so durchdrang eine gelinde Wärme meinen ganzen Leib, und ich wurde wie halb schläffrig: Seit der Zeit seh ichs gern, wenn ich bey ihm seyn kan, ich tanze gerne mit ihm, und rede gern mit ihm, und wenn er mich wieder küssen will, so kan ichs ihm nicht verwehren.

- a. 27ten. Ich weiß doch nicht wie die Leute seyn können? Ich habe der einen Fräul. von K. nichts gethan, und doch ist sie so bitter und böse auf mich geworden, daß sie mich heute kaum ihres Anblicks werthgeschäset. So viel weiß ich, daß der einelieur zu den sich diese Fräul. inner selber gefest hat, wo es nur die Gelegenheit gegeben, mich heute, als ihm im Pfänder-Spiel aufgegeben worden, recht Handbuchen über Rucks gebeugt und mit seiner von Spaniol vollgestopften Nase mir im Gesichte herum gefahren, welches ich mit aller meiner Macht nicht verwehren können, ich mußte mir den Schnupstoback-Schmutz wieder unter den Augen wegwischen, als er mich los ließ, und ich hätte solchen der guten Fräulen gern bringen wollen, wenn ich gewußt hätte daß ihr daran so viel gelegen wäre: Sie darf deshalb nicht böse auf mich seyn, ich will ihr den groben Knoll nicht abspenstig machen.
- a. 28ten. Heute werde ich wohl wenig Schlaf in meine Augen bringen: doch vielleicht ist es nicht Ernst gewesen: O Himmel! ich bin noch lange nicht 13. Jahr alt, und soll einen Mann von 61. Jahren der keinen Zahn mehr im Maule und ein ganz bemooftes Haupt hat, heyrathen. Das beste ist, daß mir noch ein Jahr Frist gelassen worden, wer weiß wie es der Himmel unterdessen füget. Der alte Herr von B. ist zwar sehr reich aber von so einer widerlichen Art und Gestalt, daß ich ihn unmöglich lieben könnte wenn er auch 24. Jahr alt wäre. Denn das Alter an sich selber würde mir eben nicht im Wege stehn, weil es sich gehört und gebührt daß der Mann allemahl Ehrenthalben älter wie die Frau seyn muß. Der Herr von

von L. ist auch ein Mann bey nahe 60. Jahr alt, allein dieser ist von einer viel leidlichern Gestalt und hat ein weit angenehmer Wesen an sich, und bey demselben wolte ich mich gar nicht bedenden, ihn zu heyrathen wenn er keine Frau hätte: Stellt man solches vor, so wird es vor Eigensinn ausgeschrieben, und es heißt: wenn man es bey einem thun kan, so kan mans bey dem andern auch thun, sonderlich wenn man sein Stück dabei macht, solches wären nur eingebilddte närrische Grillen. Allein ich möchte doch wissen, ob dem mein Papa und Mama einander gar nicht lieb gehabt haben, wie sie sich zusammen verheyrathet? und ob auch andre Menschen, die einander heyrathen nicht lieb haben? weil man mich nöthigen will solches ohne Liebe zu thun. Die Menschen haben ohnedem wenig Liebe unter einander, wie man solches, wenn man nur ein paar Tage in Gesellschaft ist zur Genüge erfährt: Solten nun diejenigen Personen, so in einer unzertrennlichen Einigkeit beständig beyammen bleiben müssen, wie ich es aus dem Catechismo gelernt, nicht dieses vor andern Menschen voraus haben, daß sie einander liebten; so würde ihnen ja in ihrer engen Gesellschaft vor Angst und Bangigkeit die ganze Welt zu enge werden, wenn sie auch so viel Reichthum zusammen brächten sich eine ganze Welt davor zu kauffen: Allein, vielleicht verstehe ich es nicht recht: und vielleicht dürfen sie nicht beyammen leben, wenn sie auch heyrathen, und es kan vielleicht eins hier das andre dort seyn: dieses muß ich mir erst erklären lassen. Es ist in dem Fall alles wieder mich, und darf meine Noth niemanden klagen: denn auch die Madem. bey welcher ich Trost suchte, sagte: man mußte bey dem Heyrathen mehr auf seinen Vortheil als die Liebe sehn: das wären alder Heyrathen die aus Liebe geschehen und solche wären längst aus der Mode kommen. Allein ich weiß wohl was sie zu solchen Reden antreibt. Die eine Nacht als wir so lange tanzten gieng ich auf den Saal, und da ich bey die daselbst stehende Spanische Wand kam, sah meine Mad: und des Herrn von B. Schreiber auf einen Casapè beyammen, sie hielten einander umarmt und waren vor lauter Liebe gar eingeschlafen. Vielleicht soll ich dasjenige ihr zu Gefallen ohne Liebe thun, was sie hernach mit Liebe zu thun wünscht. Ich werde es aber nicht thun, die Mode im Heyrathen mag seyn wie sie will, und es mag auch daraus entstehen was da will.

- d. 27ten. Wir wolten zwar heute fortfahren, allein nach vielen Bitten sind wir noch hier geblieben: die Officiers und die mehresten andern Gäste aber, sind alle heute früh abgereiset. Du mein lieber Gott! die Angst wird bey

bey mir noch immer größer: ich mußte bald heute den ganzen Tag bey den alten Herrn von B. sitzen, und da er mir einmal etwas heimlich sagen wolte, so kam ein solcher entsetzlicher Geruch aus seinen Munde oder Nase gezogen, daß ich nicht anders dachte, ich solte umfallen. Gott stehe mir bey; ich kan ihn nicht heyrathen. Ja, wenn es mein lieber Better K. wäre, da wolte ich noch heute Hochzeit machen; Er hat mir heute doch wieder 3. Küßchen gegeben und biß mich gar ein wenig in die Lippe; aber es thut mir nicht weh.

d. 28ten. Wir sind endlich heute Abends um 9. Uhr erst nach Hause kommen: Gott lob! mir ist ganz wohl: Man wird ganz abgetragen, wenn man so lange in grosser Gesellschaft ist. Der alte Herr von B. hat mich bey'm Abschiede geküßt: allein es wurde mir ganz übel und es eckelt mir noch: Du mein Gott! wie sind doch die Menschen? daß eines das andre zur Liebe zwingen will, wo doch lauter Widervillen und Abscheu ist: doch wie wohl ich irre mich, zur Liebe wird niemand gezwungen, nur zum Heyrathen; denn dieses sind zwey Sachen die heut zu Tage ganz unterschieden, und gar nicht mehr versammlen seyn müssen. Das Liebste ist mir, daß der Herr Better K. von G. - nebst seinen Sobne in ein paar Tagen versprochen her zu kommen; wir werden hernach zusammen auf den grossen Marckt nach F. fahren.

f. 29. Unser Nachbar der Herr von F. ist heut bey uns gewesen, und er hat uns viel wunderliche Neuigkeiten erzählt: besonders sagte er, daß einer gewissen Frau, so etliche Malen von hier wohnet, und die sich klüger als alle andre Menschen zu seyn bedünckte, vor einiger Zeit nehmliche um 3. Uhr bey'm Coffee Zische vor übermäßiger Klugheit, als wodurch sie das Gehirne zu sehr ausgespannet unvermuthet die Via mater (ich weiß nicht was das vor ein Ding ist) zersprungen wäre, und darauf wäre ihr zugleich die Zunge, womit sie gleich im Begriff gewesen andern Leuten übel nachzureden, so entsetzlich aufgelaufen, wie ein Frosch dem man in der Antra pneumatica alle Luft entzogen (ich weiß wieder nicht was das ist) sie läge demnach hart im Delirio (oder wie er es nennete) darnieder, und man zweifelte an ihren Aufkommen. Er erzählte auch, daß unweit davon, eine Fräulen so verdrießlich auf ihren Spiegel geworden, weil er ihr Gesichte nicht mehr so als vor 20. Jahren zeigen wollen, daß sie ein Gebund Echelsesel vor Bosheit hinein geworfen aber zu ihrem Unglück: denn es wäre ihr ein Stück Spiegel-Glas in das lincke Auge gesprungen, wovon sie blind wor-

worden, und also nicht mehr mit zwey Augen in einen Spiegel sehen konnte.

d. 30ten. Heute war unser Herr Pfarr hier: Er vexirte mich auch mit den alten Herrn v. B. und er sagte: er hoffte mir bald eine Frau-Niede zu halten: es wird aber wohl nicht geschehen. Er erzählte hernach unterschiedliches; unter andern brachte er auch vor, daß es beyhm heyrathen nicht allemahl die Folge wäre, wenn ein paar auch einander aus purer Liebe nähmen, daß eine vergnigte und einige Ehe daraus erfolgte: denn er wüßte Exempel daß dergleichen Personen hernach in größter Uneinigkeit beyhmen gewohnet, einander spinnenfeind geworden, und sich das Leben sehr sauer gemacht hätten, auch wohl gar wieder aus einander gegangen wären; Hergegen wären ihm Personen bekannt, wo es anfänglich geschieden, als wenn sie eben keine sonderliche Liebe zusammen brächte: Sie hätten aber d. h. hernach in einer vergnigten Ehe gelebet: denn die Liebe findet sich schon, wenn man nur fleißig betete. Ich merckte alles, wo es hingeselet war: der gute Herr Pfarr war wohl schon gestimmt: Ich bete alle Tage fleißig, es will sich aber doch noch keine Liebe zu den alten B. finden, und ich glaube schwerlich daß ich sie werde herzu beten können. Ich kan mir doch das nicht vorstellen, daß wenn ein paar Leute einmal einander recht gut seyn, daß sie einander so gar feind werden können: ich dächte, wenn ich einen einmal recht lieb hätte, ich wolte ihn Zeitlebens lieb behalten. Es muß doch vielerley Menschen in der Welt geben.

d. 1ten Juli. Wir waren heute zu Mittage ins, zu Gaste. Es ist doch eine sehr böse Frau da: sie regiert aewaltig im Hause herum: der Mann darf nicht ein Wort sagen und muß sich alles gefallen lassen, was sie macht: sie fährt ihm beständig übers Maul, wenn er was sagt, und heißt ihn manchmal wohl gar stille schweigen, damit sie reden kan: Er ist sonst ein rechter hübscher Herr, und es ist mir recht leyd um ihn daß er sich von dem unvernünftigen Weibe vor einen Narren muß halten lassen: aber warum ist er auch so geduldig? ich wolte, wenn ich in seiner Stelle wäre, der Frau doch nicht gestatten, daß sie in Beseyn fremder Leute immer wieder mich sprache: Schweig nur stille, du verstehst es nicht. Wenn diese Frau was erlebt, so in ihrer Haushaltung oder Birthschafft geschehen ist: so sagt sie beständig: Ich habe das lassen machen, ich habe es so veranstaltet, ich werde befehlen, daß dieses oder jenes geschehn soll. Ich habe Willens es so machen zu lassen u. d. Wer es nicht wüßte, solte glauben, sie hätte gar keinen

nen Mann, und man muß sich bey dergleichen Reden manchmal umsehen, obler noch da ist? bis man endlich eine Maschine erblickt, so die Figur eines Mannes vorstellen soll: in der That aber nur ein Blendwerck ist, und nichts bedeutet. Nein! so könnte ich doch nicht seyn, und wenn ich morgen heyrathete: denn eine Frau hat doch auch schlechte Ehre davon, und jedermann speculirt darüber; als wie, da ich kurz vor unsrer Abreise vor die Thüre gieng, so sahe ich, daß jemand ganz klein an die Hausthüre mit Röthlein geschrieben: Hæc Dominus Hic mulier: der Herr ist Frau, die Frau ist Herr. Das erste versteh ich nicht, das letzte aber ist doch ein Speectackel. Psuy. Nein! ich wäre nicht so.

- d. 2ten. Der Herr Vetter von G. nebst seinem Sohne und eine Tochter ist heute gekommen: Es ist mir recht lieb, und ich sehe es recht gerne. Mein lieber Vetter R. hat mich schon etlichemal geküßt: Er kan doch recht niedlich küßen. Die Mademoiselle sahe es einmal, sie sagte: es hätte wohl nichts zu bedeuten, weil es der Vetter wäre, ich sollte es nur nicht zu offte thun: ich dachte aber: wer weiß wie offte sie es verwirthen in der Nacht mit den Schreiber gethan hat. Ich habe heut Abend beständig bey meinem lieben Vetter gesehen: er hatte mich immer bey der Hand, und unsre Hände wurden recht warm bey einander, er nahm mir auch einmal die Hand und . . . Ach! ich muß gähnen: mich schläffert gar zu sehr . . .
- d. 3ten. Morgen werden wir nach F. auf den Marckt reisen: der Herr Vetter von G. nebst seinem Sohne und Tochter: die Mama, die Fräulen Mahme von O. welche noch hier ist, und ich. Heute Nachmittage fuhren wir auf das andre Guth spazieren, wir truncken Coffee da, und giengen in die Kirchen. Unser Stuben-Mägden die Renate ist heute in der Stadt gewesen, die erzehlte was neues: Es hätte nemlich eine gewisse Frau drey Meilen von hier, ihren Mann bey der Köchin im Bette angetroffen, als sie in der Nacht um 12. Uhr aufgestanden und die Köchin ruffen wollen, ihr etwas Thee zu machen, weil es ihr so auf die Brust gefallen; Sie wären beyde einaeschlafen gewesen, und die Frau hätte sie darauf liegen lassen: sie hätte sich selber Feuer angeblasen, und einen grossen Topf siedend Wasser gemacht, mit demselben wäre sie in der Köchin Kammer geschlichen, sie hätte das Bette bey denen Füßen sachte aufgehoben und den Topf voll siedend Wasser auf beyde darunter gegossen: Sie wäre darauf sachte wieder in die Bette geangen, so sie wohl die beyden hätte wimmern hören. Zu allen Stücken wäre der Verdacht nicht auf sie gekommen, weil der Bediente

te immer wieder die Köchin gesagt, wenn sie ihm das Essen nicht würde recht machen, so wolte er ihr einmal einen Topf voll heiß Wasser ins Bette gießen. Des Morgens hätte also der Herr wieder die Frau gesagt, wie er ganz früh der Köchin mit einem Topf voll siedend Wasser begegnet, welchen sie aus Unvorsichtigkeit fallen lassen, und damit so wohl ihn als sich selber die Beine verbrüht, sie sollte also doch auf ein heilunges Mittel bedacht seyn: die Frau hätte darauf dem Manne ein Kühl-Plaster aufgelegt: zu der Köchin aber wäre sie mit einem Ochsen-Ziemer gegangen und hätte sie ganz entseztlich zerprügelt, daß sie ihrem Manne die Beine verbrannt, und weil sie so unvorsichtig wäre, so möchte sie auch einmahl die Kinder verbrühen, hätte sie also gar fortgejaget. Es geschehn doch wunderliche Dinge in der Welt.

d. 4ten. Wir sind heute den ganzen Tag gefahren: am besten war es, daß es ein wenig geregnet hatte, und es also nicht zu sehr staubte. Des Abends um 9. kamen wir erst nach T. jezo ist schon 10 Uhr vorbei, und wir legen uns gleich nieder.

d. 5ten. Wir haben heute viel schönes auf dem Markte gesehn: Die Mama, der alte Herr Better von G. nebst seiner Tochter sind immer mit einander gegangen: die Fräule Muhme, ich und mein lieber Better R. giengen auch mit einander, und nachdem wir lange durch unterschiedliche Boutiquen gegangen, und vielerley gesehen, so kamen wir auch zu einer verschloffenen Bude. woran ein Spiegl gemahlt war, darüber stand **Gesichts-Spiegel**: Wir klopfen an, und man ließe uns hinein; beim aufmachen der Thüre aber begegnete uns ein junoer Herr, welcher auch darinnen gewesen: er machte uns ein höfliches Compliment und erstaunte vor mir: ich weiß auch nicht wie mir geschah, als ich ihn anblickte, indem mir mein Lebtage keine schönere Manns-Person war vorgekommen: ich glaube, daß ich so roth wie Blut geworden bin. Wiemohl er gieng fort, und wir giengen hinein. In der Bude war ein alter Mann mit einem weißrauen Barte, und auch eine betagte, aber noch ganz muntre Frau. Die Frau fragte ob wir Sachen sehen wolten, die uns angiengen, oder aber die andre Personen betrefen: Weil wir nun sagten: wir wolten sehen was uns geschehen würde, so mußte jedes 2. St. geben, und wir mußten jedes besonders nach einander hinter einen Vorhang gehen, da ließen sie von oben einen Spiegel an 2. Bändern herunter: und als ich hinein sahe, so erstaunte ich, als ich eben den jungen Menschen, der mir in der Thüre begegnet, neben mir stehen

E 2.

hen

hen sahe, und ich hatte einen Kranz auf dem Kopffe. Ich gieng wieder hervor, und mein Vetter gieng hinter den Vorhang: Er kam wieder, und wolte erstlich nicht sagen, was er gesehen hätte: Endlich sagte er: Er hätte sich mit einem blutigen Arm gesehen: Es könnte leicht geschehn daß er Händel kriegte: bey Studenten wäre solches nichts ungewöhnliches: Die Fräulen Wuhme wolte erstlich gar nicht hinein sehn: Endlich aber gieng sie doch, und hätte sich sehr alt und schwach an einem Stabe sehn gehn. Es fragte uns die Frau darauf: ob wir nicht auch Betrieben hätten zu sehn was sonst in der Welt mit andern Personen vorgienge; da könnten wir alle 3. zugleich hinein sehn: Und wenn wir noch 2. Ste. alle zusammen gäben, so könnten wir hernach so oft hinein sehn, als wir wollten: Wir thaten es: und giengen alle 3. hinter den Vorhang.

Das erstemahl sahen wir die uns allen wohl bekante Frau von H. hinter dem Feuer-Heerde in der Küche stehen, sie hatte die eine Hand um den Hals eines Bedienten geleyet, und die andre hatte sie an einem Theil seines Leibes, den ich mich zu nennen schäme. Ich sagte: das ist nummermehr wahr: die Frau schwur aber, daß der Spiegel niemals betrüge.

Das andermal, sahen wir die Fräulen von S. bey einem garstigen Bauerkeel im Bette liegen: ich erstaunte darüber.

Das drittemal sahen wir, wie der Herr von W. welcher doch so eine hübsche Frau hat, im Begriff war sich zu einem garstigen Bauer-Trampel unter ein beschmieretes Bette zu legen.

Das viertemal sahen wir die Fräulen von R. einem Officier auf der Schooß sitzen, und sie hatten die Hände wunderlich verwechselt.

Das fünftemal sahen wir die Frau von W. ihres Mannes Jäger auf der Schooß sitzen: sie kloppte ihn die Backen und küßte ihn.

Das sechstemal sahen wir die Fräulen ~~von~~ (ich kenne sie recht gut, sie ist kaum 17. Jahr alt) in Kindes-Nöthen liegen: Es kan unmöglich seyn der Spiegel lügt, sagte ich: Er lügt nicht sagte die Frau.

Das siebendemahl sahen wir den Herrn von X. der doch Frau und Kinder hat, bey seines Dresch-Gärtners Tochter im Dorfe in ihrer Kammer im Bette liegen: ich kenne ihn und das Mensch.

Das achtemal sahen wir eine Fräulen oder Wittwe, ich konte sie nicht recht erkennen, ihrem eigenen neugeborenen Kinde das Hirnblätchen recht mercklich eindrücken. Pfim der Schandthat. Ich mochte nicht mehr hinein sehn, indem ich voller Erstaunung war, und ich machte daß wir fortgieng

giengen: Morgen sind wir zu den Herrn geheimden Rath von H. zum Essen eingeladen worden.

- d. 6ten. Wir fuhren heute zum Herrn geheimen Rath von H. zur Tafel, aber, o Himmel! wie erstaunte ich nicht, als ich eben den jungen Herrn in einem purpurfarbnen Kleide mit Golde daselbst antraff, welcher mir bey der Gesichtspiegel-Bude gestern begegnet war; Er wunde gleichfals ganz vorth wie er mir die Hand küste: ich konte mir nicht helfen, ich habe seine Hand ein wenig gedrückt: die Mad: spricht wohl man soll solches nicht thun: es war aber doch geschehn, und er drückte meine wieder recht sanfte. Wie ich erfahren, so ist es ein Bruder von der Frau geheime Rathin. Seine Aufführung ist sehr manierlich und er hat mich recht fleißig bedient: Ich weiß nicht, ob ich ihn nicht recht von Herzen lieb habe, und ich wünschte schon daß es geschehn möchte, was ich im Gesichtspiegel gesehen. Die Frau sagte wohl es treffe alles richtig ein: Ach, wenn es wolte wahr werden, so wäre mir ein grosser Stein von Herzen. Wir blieben bis gegen 8. Uhr Abends hier: der schöne Herr führte mich auf den Wagen, und ich drückte ihm die Hand nochmals, ziemlich stark: er küste solche vielmal hinter einander, und seine Lippen brennten recht. Vielleicht ist er mir auch nicht gram. Ich werde heute wohl nicht viel schlafen!
- d. 7ten. Wir packen heute alles zusammen. was wir eingekauft, weil wir morgen fortfahren: ich bin heute gar nicht ausgegangen: der Kopf thut mir etwas weh, und ich hätte heute früh auch wie jene Fräulen, die Schlüssel mögen in Spiegel werfen, weil derselbe mein Gesicht ganz blaß zeigte: wie kan es anders seyn? weil ich fast gar nicht geschlafen. Und wenn ich ja einschlummerte, so traunte mir immer als wenn ich mit diesem Herren über Berg und Thal spazieren gienge. Vielleicht schlafe ich heute besser.
- d. 8ten. Heute sind wir schon um 4. Uhr auf gewesen und reifeten von F. wieder ab. Wir trafen unterwegs im Mittags-Quartier den alten Herrn von B. an: ich erschrack recht vor ihn: Er sagte: er hätte geglaubt uns noch in F. zu finden, indem er auch hinreiste und Gelder da zu empfangen hätte, und er wolte mir eine schöne Messe einkaufen: Ich sagte aber: er sollte sich nicht verunkostigen, ich hätte schon alles. was mir nöthig wäre: ich hätte den Gener von seiner Messe: ich mag von ihm und seinem ganzen Gelde nichts wissen, er kan mich zufrieden lassen.
- d. 9ten. Diese Nacht habe ich doch wieder etwas geschlafen, es ist mir aber
recht

recht so zu Muthe als wenn ichs Fieber bekommen würde. Der Herr von F. war heute wieder hier: er wußte wieder was neues: Es wäre nemlich einer gewissen jungen Frau, die nicht gar zu lange verheyrathet vor Eysersucht, daß ihr Mann eine andre Fräulen geküßet, die Alder auf der Stirne zerprungen, und man hätte das Blut kaum stillen können. Des Abends habe ich mit meinem Better R. und der Fräulen Wilhme & Pombre gespielt, und ich gewan doch, ob ich es gleich noch nicht recht kan

d. 10ten. Der Herr Better von G. nebst seinen Sohn und Tochter sind heute wieder fortgereiset. Mein lieber Better R. küßte mich beym Abchiede ein paar mahl: Es ist aber doch als wenn mir seine Küße nicht mehr so gut schmecken wolten, nachdem ich den schönen Herrn in R. gesehen: Ich wolte wünschsen daß ich ihn noch einmahl zu sehn kriegte: Ach! wer weiß, wenn es geschehn wird. Wo er mich ein wenig lieb hat, so wird er doch wohl einmahl herkommen: er weiß ja wo ich wohne. Wenn er doch eher käme, als der alte B. sonst w rbe ich noch vor Verdruß vergehn.

d. 11ten. Heute sind wir ganz alleine gewesen: Die Mama fragte mich heute, wie mir denn der junge Herr bey dem Herrn geheimden Rath gefallen: ich sagte: recht sehr gut: Ja, sagte sie, du woltest ihn wohl lieber haben, als den Herrn von K. wir haben dich aber schon an diesen versprochen: Die Thränen stiegen mir hier in die Augen, ich gieng in Garten, und habe den Himmel mit weinenden Seuffzern angesehen, daß er sich über mich erbarmen, und die Ungerechtheit daß man die Menschen wieder ihren Willen verhandelt, bestrafen soll, sonst

Hier war im Manuscript alles verderbet, vermodert und zerrissen, daß man nichts mehr lesen konte.

Unterschiedliche Erzählungen.

Unter dem General Hautoaïschen Curassier Regiment, welches bey Lebzeiten Kayser Carl VI. in Schlesien im Quartier stand, befand sich ein Franzose als Trompeter, der aber von der deutschen Sprache noch nicht viel begriffen hatte. Es fügte sich, daß dieser Mensch heyrathete, und mit seiner

ner Frauen in einem Dorfe unweit einer ansehnlichen Stadt im Quartier lag; wie nun derselbe seiner jungen Frauen immer viel von der Franzosen guten Speisen und Delicaessen vorredete, so sagte sie zu ihm: **Er sollte ihr doch auch einmal so was gures zu essen schaffen:** Es gieng demnach derselbe in die nahegelegne Stadt etwas von guten Eh-Waaren einzukauffen, und da es an einen Märckt-Tage war, so befanden sich viele Bauerleute vom Lande darinnen, die etwas zu verkaufen hinein gebracht hatten. Als nun der Trompeter von obngefehr einen Bauer vor sich hergehen sahe, welcher einen Sack auf dem Buckel hatte, in welchen etwas war, so sich rührte, so sagte er zu ihm: **Boer, was hab zu verkopp?** der Bauer drehte sich um und sagte auf gut schleßlich: **a Spohnfärcel. Spannfercken. Spannfercken, was ist das Spannfercken? wiß mir die Spannfercken,** sagte der Trompeter. Der Bauer nahm seinen Sack vom Buckel, machte ihn auf, und wiese ihm was er hatte. Ah! pardieu! rief der Trompeter aus; **ist das der Klien Schwien, ist das was delicat. Boer, combien? was kost?** am holben Tholer, sagte der Bauer. Der gute Franzose verstand einen harten Dhaler, sagte also zu ihm: **O! ist das si viel, ich gebe dir achzehe Grosche.** Der Bauer merckte wohl daß er ihm nicht recht verstanden hatte, es war aber einer von denen trockenen Schelmen, so die Vogel fangen, weil sie ziehen, und nehmen wo etwas zu erwischen; es flehte sich also derselbe zwar anfänglich, als wenn er nicht gerne dran wolte, jedoch, damit er nicht lange damit feil haben dürfte, so wolte er es ihm lassen. Der Trompeter bezahlte ihm das Geld, und hätte auch so gerne den Sack dazu gehabt, konte aber denselben nicht nennen, fragte also den Bauer: **was geb ich vor der Logis von der Klien Schwien?** der Bauer sahe ihn an, und dachte, er wolte ihn etwan noch mehr davor geben, wolte aber doch gleichwohl nicht mehr nehmen, schüttelte also den Kopf und sagte: **ach, ihr dürft mir nicht meh gahn. Non, non! Boer! ich meene der Logis,** sagte der Trompeter, und wies zugleich auf den Sack, **was geb dir davor? I ja, gorts herrgt, ihr meene a Sack, nu verküh ichs ürst; I nu, ihr mügt mir zweh Grnschen dafür gahn,** sagte der Bauer. Hierauf war der Handel geschlossen, der Trompeter gab ihm noch die zwey Groschen, nahm den Sack mit dem Spohnfärcel und gieng fort. Unterewegens mußte derselbe bey einem Coffee-Hause vorbeÿ gehen, wie nun die Franzosen etwas zärtlich gewöhnt sind, daß sie nicht gerne lange herum gehen, ohne eine Herk Stärkung oder etwas leckerhaftes zu sich zu nehmen, also



so kam hier dem guten Trompeter auch der Appetit an, zuvor eine Tasse Coffee
 zu trincken, ehe er seinen Ehe-Schaz mit dem eingekauften delicaten Braten
 erfreuete, und weil er sich nicht willens hatte lange aufzuhalten, so legte er den
 Sack mit dem Spahnserckel unterdessen vor das Fenster des Coffee-Hauses;
 darauf gieng er hinein und sagte: *Monsieur Coffee* Siedt/ geb sie mir een
Dasse Coffee, alleen keschwind/ ick muß gleich wieder fort; ick abh mir
 een kien Schwien gekopt/ vor meen Schaz zum brat. Wie ihn
 nun der Coffee-Schencker den Coffee bringt, so fragt er ihn; wo er denn
 seinen Einkauf hätte? *Ick abh apres la Fenestre* drauß belegt gab
 er zur Antwort, der Coffee-Schencker sah zum Fenster hinaus, und sagte:
 ick seh hier nichts liegen. *O mon dieu!* rief der Trompeter aus, ick abh
 gleich erst hingellegt. Der Coffee-Schencke sagte: Nun so muß es ge-
 stohlen seyn, dennhieristnichts. Darauf lief der gute Franckose hinaus
 und sahe leider, daß sein kien Schwien mit samt der Logis war unsichtbar
 geworden. *O Diantre! mordia,* schrie er, der Teuf soll der Berl die
 Ahls breck, der mir meen kien Schwien kestohl! und damit lief er
 wieder fort auf den Marckt in Meynung den Schwein-Dieb zu ertappen.
 Und wie er bald an die Gegend kommt, wo er seinen Einkauf gethan, so sieht
 er einen Mann stehen der ihm den Rücken zukehret, welcher eben von der Größe
 se, und auch mit so einem Rocke bekleidet, als dergleichen gewesen, von dem
 er das Spahnserckel gekauft, yad dieser hat auch einen Sack auf den Rü-
 cken, worinnen etwags in die Höhe pauret; Hier bildet sich auß der Trompe-
 ter nicht anders ein, als das es eben der Bauer, von welchen er das Spahn-
 serckel gekauft, sey, welcher ihm vielleicht nachgegangen, und wie er gehet,
 daß er seinen Einkauf weggelegt, solchen wieder genommen hätte, und nun
 mehr noch einmal verkaufen wolte, wird demnach voller Giffit und springt wie
 eine Furie auf ihn zu, reißt ihm hinterwarts den Sack herunter, und wie er
 sich nun drehet giebt er ihm sogleich etliche derbe Schwinderlinge um den
 Kopf und sagte: *Du infam Spitzhube Coujonomie* Sackerment abt ick dir
 nit der kien Schwien ehelich bezahle du *Bougre Fripon*, warum stehl
 mir wieder? heh? Hierauf lief er mit seiner Beute davon was er konte,
 und hielte sie so feste, daß sie ihm kein Mensch mehr würde aus den Händen ha-
 ben reißen können, bis er zu seinem Ehe-Schaz in sein Quartier kam. Vol-
 ler Freuden lief er zu ihr in die Stube, mit samt den Sack, und sagte: *O*
meen Schaz! mon Cœur! ick abh dir was schön, was delicat gekopt,
 morgen woll wir auf frantzösisch Manier laß brat: Nun so weiß
 doch

doch her, sagte die Frau. Er nimmt endlich den Sack, und schüttelt aus, und sagte wieder die Frau: **Zalt opp, dat nit davon loppt.** Wiewohl er sich wundert daß er in wählenden schütteln kein oui oui hört, und geräth fast auf die Gedancken, er müßte den lebendigen Braten vor lauter Liebe schon erdrückt haben; Allein, wie endlich dasjenige heraus fällt, was in den Sacke gewesen, so zeigt es sich, daß es ein Klumpen blau und weiß Garn ist, so ein anderer Mann verkaufen wollen; die Frau sieht ihren frantzösischen Eheschach voller Verwunderung an, er selber erstaunt darüber, und es gieng eine lange Zeit hin, daß sie, ohne ein Wort zu reden, bald beyde das Garn, bald sich einander ansahen. Endlich fragte die Frau: **Was solte ich denn aufhalten, daß es nicht davon liefe, und was wolten wir denn breuten, denn das ist ja Garn? O mon Dieu! mein Schach!** ick muß dir nur erzehl, was mir *arrivé* sagte er: Hierauf erzählte er ihr, wie es mit dem Spahnsfessel war hergegangen, und daß es vielleicht ein anderer Mann gewesen, dem er das Garn genommen; Aber, setzte er hinzu, **meen Kind!** ick geb dir der Garn nicht wieder, warum hat man mit meine kien Schwien bestoh! ick werd aus der blohweeff Garn las mach vor dich mein Schach! und vor mich een Deckzu, bey die **Mester Garn-Web.** Er nahm auch sogleich den Sack mit dem Garne gieng zum Weber und bestellte eine Sommerdecke vor sich und seine Frau darunter zu schlafen. In kurzer Zeit, war der Weber mit der Decke fertig, brachte sie dem Trompeter hin, und wurde davor bezahlt; Als dieser aber die erste Nacht mit seiner Frauen darunter schlafen will, so findet sich daß die Decke ziemlich schmal gerathen und eines von Beyden immer halb bloß liegen muß. Der Trompeter gehet derowegen voller Verdruß wieder zum Weber und sagt: **Mester Garn-Web** sie abh mir betrog, sie abh versprock zu mach aus der blohweeff Garn vor mich und mein Froh een Deckzu, sie abh aber verderb, deck sic mich zu, leck sic meen Froh Ars bloß, deck sic meen Froh zu, leck sic meen Ars bloß, mach sie mir een ander Deckzu oder ick werd verklag. Der Weber antwortete: **Der Lender mag ihn und seiner Frau Ars lecken: Ich habe die Decke gemacht, so groß als sie hat werden können, und ich will beweisen daß sie groß genug ist, meinerhalben mag er mich verklagen wo er will.** Der Trompeter gehet hierauf zum Burgermeister und will den Weber verklagen, und als er hinkommt, sagte er: **Bon jour Ehr Burgermest, ick abh gegeb der Mester Garn-Web der blohweeff Garn,**

er soll mach vor mich und meen Froh een Deckzu; er aht aber gemack su kleen, denn, deck sic mich zu leck sic meen Froh Ars bloß; deck sic meen Froh zu leck sic meen Ars bloß; ick birt su befehl, daß er mir mach een ander Deckzu. Der Burgermeister wurde sowohl über den Tittel als das Arslecken verdrüßlich, und sagte: Herr/ der Brockmeister ist ein Bougermeister; ich aber nicht; und was untersteht er sich, mir hier viel von Arslecken vorzureden? der Trompeter fiel ihm in die Rede, und sagte: *O mon Dieu!* sie muß mir *pardonnier*, bin ich keen gut von der Deutsch. Nun; saate der Burgermeister, mich geht auch die Sache nichts an; denn der Weber ist ein Vorstädter und die gehöden unter den Hausvogt; da muß er sich melden. *Et! bien* bey die Ehrz Haffort; sagte der Trompeter, ick werd glück hingeh; und wie er hinkam so saate er: *Bon jour* Ehrz Haffort! diesen verdroß solches gleich und sagte: Herr; was soll das seyn; warum schimpft er mich? halte er inne mit dergleichen Reden. *O* sie muß mir *excuser*, ick bin sic keen gut von der Deutsch; verlegte der Trompeter, ick will nur verzehl von der Meister Garnweb; ick aht ihn gegeb der blohweeff Garn; er soll mach vor mich und meen Froh een Deckzu; er aht aber verderb; deck sic meen Froh zu; leck sic meen Ars bloß. deck sic mich zu; leck sic meen Froh Ars bloß. Ey was Ars lecken; sagte der Hausvogt, das mag der Teufel thun; säge er bald was er will; und lasse mich mit solchen anzüglichen Reden zufrieden. *Hob Pardieu!* sie muß mir *pardonnier*, ick kan nit anders red; sagte der Trompeter; ick will nur bitt, daß sie laß den Meister Garnweb komm und ihn befehl; er soll mach een ander Deckzu. Der Hausvogt schickte nach den Weber, und als er kam, so saate er zu ihm: Hier verklagt euch der Trompeter daß ihr ihm eine Decke verderbt und zu schmal gemacht hättet; und verlange: ihr sollt ihm eine andre machen die groß genug wäre. Der Weber antwortete: Er gestünde gar gerne daß er dem Trompeter versprochen hätte; eine Decke zu machen; womit er sich und seine Frau zudecken könne; und solches sey auch von ihm besolgt worden; denn wenn sowohl die Decke; als des Trompeters Frau gegenwärtig wären; so wolte er zeigen daß sie vor beyde groß genug sey. Der Hausvogt verlangte also, der Trompeter solte die Frau mit samt der Decke herholen; welches auch von ihm besolgt wurde: Hier auf sägte der Weber wieder den Trompeter und seine Frau,

sie

sie sollten sich gleiche neben einander nieder auf die Erde legen, er wollte zeigen, daß die Decke groß genug sey: als sie nun solches gethan, und sie der Weber recht gleiche und dichte neben einander zusammen geruoft, so deckte er die Decke über sie, und saate zum Hausvogt: **Sehen sie, daß die Decke, wenn sie beyde gerade liegen gar reichlich zulange; wenn aber eines den Pirzel hier/ das andre dort hinaus drehn will, so möchte sie wohl noch einmal so groß seyn/ sie würde doch zu klein werden: Wenn also die Decke zu schmal wird, so liegt die Schuld nicht an mir/ sondern an ihnen, daß sie nicht gleiche liegen. Der Hausvogt mußte dem Weber recht geben, und er wurde frey gesprochen, der Trompet. r aber mußte die schmale Decke behalten.**

2.

Unter eben vorerwehnten Hautoaischen Carassier Regiment hatte sich auch ein junger Frankose als gemeiner Carassier engagirt, welcher noch nicht ein Wort deutsch verstund. Da nun die Zeit heran kam, daß die Musterung vor sich gehen sollte, der Muster-Commisarius aber gemeinlich die gemeinen Neuter um eines und das andre befragte, und sich erkundigte ob sie die Mondierungs-Stücken nebst ihrem Tractament ordentlich erhalten. Als hätte der Oberste doch gerne gesehn, daß dieser Frankose so viel deutsch gelernt hätte, dem Muster-Commisario auf seine Fragen zu antworten; Befahl also ein paar Unter-Officiers sich alle Mühe zu geben ihm so viel deutsch zu lernen, daß er ordentlich antworten könnte. Da nun der Commisarius gemeinlich die drey Fragen zu thun pflegte: Erstlich, wie alt einer wäre? zum andern, wie lange einer diente? und drittens, ob er sein Tractament und seine Mondierung richtig empfangen? so lernten ihm die Unter-Officiers auf die drey Fragen hinter einander antworten, als erlich sollte er sagen: 24 Jahr; zum andern: 3 Monath; und drittens **Es hat seine Richtigkeit.** Diese drey Antworten lernte nun der Frankose vollkommen gut nachsprechen, ob er wohl die Fragen nicht verstund. Wie nun die Musterung vor sich gieng und er vor den Muster-Tisch kam, so fragte ihn der Commisarius zuerst: **Wie lange dient ihr?** Er antwortete frisch: 24 Jahr. Der Commisarius, welcher sahe, daß er noch ganz jung, fragte voller Verwunderung weiter, wie alt seyd ihr denn? er antwortete: 3 Monath. Der Commisarius schüttelte den Kopf und sagte: **Ich glaube, ihr seyd ein Narr?**

worauf dieser die erlernte dritte Antwort gab: **Es hat seine Richtigkeit.** Hierauf sahe der Commissarius die umstehenden Officiers an, und fragte, was das zu bedeuten hätte? welche ihm denn erklärten wie die Sache beschaffen wäre.

3.

Als die Französische Armee unter dem Feld-Marchall Bellisle Anno 1742 sich ganz und gar in die Bestung Prag in Böhmen gezeigten, diese aber darauf von der Oesterreichischen Armee hart belagert und dergestalt eingeschlossen war, daß nichts weder ans noch ein konnte; so entstand eine solche Hungers-Noth darinnen, daß viele Franzosen crepiren mußten, weil ihnen das Pferde Fleisch, welches noch das einzige Labsal war, so sie hatten, gar nicht bekommen wolte; die aber noch das Leben erhielten, wurden so enkräftet, daß sie nicht anders ausfahen wie lebendige Sceletons. Wie nun wegen des Anmarches einer frischen Französischen Armee der Prinz Carl von Lothringen mit dem größten Theil der vor Prag stehenden Oesterreichischen Armee ab, und denen Franzosen entgegen gehen mußte, so blieb nur noch ein Corps unter Commando des Fürst Lobkowitz davor stehen, welches diese Bestung blockirt halten sollte. Es konnte aber jedoch dieser große und weitläufige Ort, nicht allenthalben so stark und gut besetzt werden, daß der Feld-Marchall Bellisle nicht Mittel finden können mit seiner annoch übrigen halb verhungerten Mannschaft durch zu brechen und davon zu kommen. Es geschah demnach im härtesten Winter, als die Franzosen in der Nacht Prag verließen, glücklich durch kamen, und immer nach Eger zu marchirten. Weil nun zu eben der Zeit eine sehr strenge Kälte eingefallen, und ein so scharfer Nord-Wind in derselben Nacht wehete, welcher auf dem stüchtigen March, manchen ehelichen Franzmann das bischen Lebens-Licht, so vor Hunger ohnedem nicht mehr stark glimmete, vollends ausblies; so suchte auch einer davon, dem die Kälte das Geblüthe schon fast gänzlich coaguliret, seine Reirade unvermerckt in einem Hirten-Hause. Er klopfte an, und als ihm aufgemacht wurde, so bat er auf seine Sprache beweglich um ein Nacht-Quartier; der gute Mann verstund zwar nicht, was er haben wolte, jedoch an den fürchterlichen Geißelne seines Zähngeflappers und öftern halbgebrochenen Ausruffen: Quartier, Quartier, merkte er wohl was ihm zu thun war: aus Furcht nun, daß der gute Franzose nicht etwan vor dem Hause erfrieren möchte, und wenn bey Tages

Tages Anbruch mehrere von seiner Nation nachkämen, und ihn tod da liegen
 sahen, dieselben nicht etwan gar glauben möchten, daß er ihn erschlagen, und
 ihm hernach aus Rache das Haus anzünden möchten, so nahm er ihn zu sich
 in die Stube. Zu allem Unglück aber, war es in der Stube fast eben so
 kalt wie draußen, indem es schon nach Mitternacht, und die Tages-Wärme
 darinnen, schon längst von der strengen Kalte war vertrieben worden. Der
 ganz erstarrte Frankose retirirte sich zwar in den ersten besten Winkel, er
 war aber von der Kälte schon dergestalt durchdrungen, daß der Hirte, wel-
 cher sich wieder zu seinem Weibe, in das in der Stube stehende Bette nieder-
 gelegt, doch befürchtete, wenn er zum Einschlafen käme, daß er nicht mehr
 aufwachen würde, und er also beschuldigt werden möchte, daß er ihn umge-
 bracht; Überlegte also mit seinem Weibe, ob sie ihn nicht wolten zu sich ins
 Bette liegen lassen, damit er sich erwärmen könnte, denn, mit den Einheizen
 würde es zu langsam vergehen, und er könnte unterdessen seinen Geist aufge-
 ben: Es wurde also beschlossen daß des Hirten Frau nahe an ihren Mann,
 welcher an der Wand lag, rücken, und dem Frankosen einen Platz hinter sich
 im Bette machen sollte. Hierauf ruffte ihn der Hirt, und gab ihm durch Zei-
 chen zu verstehen, daß er sich mit einem Theil seines Bettes zudecken sollte, da-
 mit er sich erwärmete. Dieses that denn derselbe ganz gerne und legte sich
 unter öfttern klappernden Muskrücken: Dieu mercy, dieu mercy, hinter die
 Hirten Frau ins Bette. Ich weiß nicht, ob nach Verlauf einer Stunde dem
 nunmehr ziemlich wieder erwärmten Frankosen möchte getraunt haben, daß
 er wieder mit commandirt wäre, die Bestung Prag von neuen bestürmen zu
 helfen, indem er gegen die Hirten Frau solche Bewegungen anfieng zu ma-
 chen, als wenn er die Contrescarpe hinten bey denen Leim-Gruben ataquiren
 wolte: der Hirt erwachte, und es wurde ihm nicht anders zu muthe als wie
 denen Hirschen im Frühjahre, wenn sich die Kalben zeigen; er hörte, daß sei-
 ne Frau, welche das Gesicht gegen ihn gekehrt ziemlich stark zu schnieben be-
 gunte: er rüttelte sie also und sagte wieder sie lachte: Du, mir kommst vor
 als wenn dich der Frankose wolte *» » »* Sie antwortete ganz stammelnde:
 Mi *» »* mir ko *» »* kommst auch so, so so vo *» » »* vor. Ey nun, so sags ihm
 doch, daß es bleiben läßt, versetzte hierauf der Mann. Ja, ich ka *» »* kan
 nicht Fran *»* Fran *»* Französisch; sag sag dus, erwiederte die Frau. Der
 Ma n sagte: ich kan auch nicht Französisch, ich weiß aber wohl was ich ma-
 che werde; ich will zum Herr Pfarren gehn, der kan Französisch, der soll
 ihm das Ding verbiethen. Und hierauf ergrieff er die Hosen, sprang aus dem
 Bette

Bette und wolte fort: Als er aber noch nicht bey der Thüre war, ruffte ihn die Frau ganz munter zu: Mann bleib nur da, er liegt nun ganz stille. Es legte sich also derselbe wieder nieder, und war zufrieden daß es nur nicht länger geweht hatte. Des Morgens wie der Tag anbrach, bedankte sich der Franzose vor gut Quartier und gieng seine Straffe weiter. Der Hirte aber nahm sich in acht, keinen Franzosen mehr zu trauen, wenn er auch schon halb todt wäre.

4.

Jener Franzose kam einmahl in ein Wirthshaus und wolte gerne ganze Schothen essen, konte dieselben aber nicht genennen; sprach also zum Wirth: Doch sie mir der Dinct, ist sich so lang; damit wieie er auf einen seiner Finger; hat sich forn krum Schnautz hinten rauch Pusch, wenn sich drauf drückt, mach sich knack, ugir sich inwendig fünf, sechs, sieben, acht Personen.

5.

Ein französischer Lieutenant, welcher von Geburt ein Gasconier, hatte bey Zeiten des Königs Ludovici XIV. sein Quartier bey den reichsten Goldschmied in Paris. Da nun dieser Goldschmied eine Tochter hatte, welche man mit Recht unter diejenigen reizenden Schönen, die von der gütigen Natur mit allen Annehmlichkeiten begabet sind, zehlen konte; so machte sich dieselbe gar bald zur Beherrscherin des Herzens, dieses zwar auch sehr wohlgebildten, aber mit gar keinen Gütern des Glücks versehenen Gasconiers, also, daß derselbe sein größtes Vergnügen in ihrem Umgange fand. Der Vater dieser Schönen war ein Mann der zu leben wußte, und wieder die Gewohnheit derer Reichen, gar kein Knicker, sondern vielmehr sehr raisonnable; es geschah he dannenhero gar oft, daß er diesen Lieutenant bey sich zum Essen behielt, und ihm alle Freyheit gönnete mit seiner Tochter umzugehen. Die Liebe hat gemeinlich die Art des Feuers an sich, welches das daneben liegende Holz endlich auch anstecket; und so gieng es auch hier Bellanden (welches der Nahmen dieser Schönen) indem ihr die annehmliche Person des Lieutenants so wohl gefiel, daß sie ihm heimlich wohl leben so gemogen, als wie er ihr war; jedoch durfte sie sich solches nicht eher mercken lassen als bis es ihr Vater vor genehm

genehm hielt, welches ihr denn manchen Seufzer auspreßete. Dem Lieutenant ließ die Größe seiner Leidenschaft nicht lange Ruhe, sondern er suchte sich auf alle mögliche Art bey dem Goldschmied zu insinuiren, und wie sich die Gelegenheit einmal ereignete, so wagete er es, und both sich demselben ohne weitere Umstände zum Schwiegersohne an, mit dem Zusatz daß er sich aus der Ursache vollkommen glücklich schätzen würde, weil er seine Tochter über alles in der Welt liebete, und nicht etwan, weil er glaube viel Vermögen mit ihr zu bekommen. Der Goldschmied sagte: Mein Herr, ich bin ihnen vor ihre gütige Meynung höchlich verbunden, und wenn sie ein Vergnügen in dem Umgang mit meiner Tochter finden, so soll ihnen solches, so weit es die Ehrbarkeit zuläset, allemal frey stehen: Allein sie werden mir nicht übel nehmen, daß ich sie ihnen nicht zur Ehe versprechen kan, obnerachtet ich Dero Person hochschätze; denn ich gebe meiner Tochter 50000 Thlr. baar Geld mit, zu geschweigen, daß sie nach meinem Tode wohl noch zweymahl so viel zu hoffen hat: Und es muß wenigstens ein Obrister seyn, dem ich sie zur Frau gebe. Der gute Lieutenant stand als wie vom Schlag gerührt; jedoch erhobte er sich bald wieder und sagte mit einer verstellten freundlichen Miene: **Tun so muß ich schon so lange warten bis ich Oberster werde.** Er lenckte hernach das Gespräch auf andre Sachen, und ließ es vorbey gehen. Wie er alleine kam und alles überlegte, so sah er gar wohl ein, daß der Reichthum den Goldschmied mehr ehrgeizig als farg gemacht hatte, und daß er mit seiner Tochter gern hoch hinaus wolte; wiewohl er sich selber nicht eingebildet, daß sie so gar viel, sondern nur etwan gegen 10000 Thlr. im Vermögen hätte. Inzwischen strengte ihn dieses um so viel mehr an, auf eine List zu sinnen den Goldschmied einen blauen Dunst vorzumachen: Er statterte nach der Zeit gar selten seinen Besuch bey ihn in seinem Zimmer ab, und wenn es auch geschah, so stellte er sich gegen die Tochter gang gleichgültig, und betrachtete sie als eine Person, die niemals seine werden sollte. Und da es bekant, daß unter der Regierung Ludovici XIV. der berühmte Staats- und Premier-Ministre Louvois das *Fac totum* im ganzen Reich war, und sich ein jeder Pair von Frankreich vor ihm beugen mußte; so faßte dieser Lieutenant den Vorsatz sich eines Tages bey ihm anzumelden. Er ließ derowegen um eine gnädige Audientz bitten, indem er etwas geheimmes vorzutragen hätte. Er erhielt solche, und der Ministre fragte: **in was das Geheimniß bestünde?** der Lieutenant sagte: **das Geheimniß be-
trifft**

trifft mein Glück, und solches können *Erw. Excell.* befördern, wenn sie die hohe Gnade haben, und mir ein Ohr geben wollen. Der *Ministre*, welcher wußte, daß die *Gasconier* von Natur aufgeräumt und schershaft sind, sagte wieder ihn: Ein *Staats-Ministre* brauche seine Ohren alle beyde selber und er möchte deren noch mehr haben; ich kan also keines weg geben. Der *Lieutenant* erwiderte: Ich bitte nur *Erw. Excell.* wollen gnädig erlauben, daß ich ihnen alle Tage öffentlich etwas heimlich ins Ohr sagen darf, so wird dadurch mein Glück befördert werden. Der *Ministre* sagte: Wenn er ihn damit glücklich machen könnte, so solte es ihm frey stehn, alle Tage unangemeldet zu ihm zu kommen; Befahl auch seinen Leuten den *Lieutenant* täglich frey zu ihm zu lassen. Den andern Tag um die Stunde da der *Lieutenant* wußte, daß die *Grossen* des Reichs und alle die etwas bey Hofe zu suchen, in des *Ministers* Quartier sich zu versammeln pflegten, gieng er hin, kam unangemeldet hinein, und wie ihn der *Ministre* sahe, gieng er ihm lächelnd ein paar Schritt entgegen, dieser sagte ihm heimlich ins Ohr: Gnädiger Herr! ich bin euer gehorsamer Diener. Der *Ministre* blickte sich mit einer freundlichen Miene, und der *Lieutenant* nahm wieder mit einem unterthänigen Keverentz seinen Abschied. Alle Umstehende machten grosse Augen darüber: jedoch die aufkeimende Verwunderung kam noch nicht zu ihrer gehörigen Reife, und man bildete sich nur ein, daß der *Ministre* diesem *Lieutenant* vielleicht eine Commission gegeben, wovon er ihm jeko Rapport abgestattet. Allein, da solches alle Tage in so einer grossen Versammlung geschah, und der *Ministre*, wenn er auch mit andern in den ernsthaftesten und wichtigsten Gesprächen begriffen war, allemahl, so bald er den *Lieutenant* sahe, ihn mit einer gnädigen Miene ein paar Schritt entgegen zu gehn, heimlich mit ihm zu reden, und denselben auf das freundlichste wieder von sich zu lassen pflegte; wiewohl der *Lieutenant* weiter nichts sagte, als allemahl das erste Compliment wiederholte; so wuchs die Verwunderung ten jedwedem zusehende, und man redete in denen Gesellschaften fast von nichts, als der Vertraulichkeit des *Ministers* mit diesem *Lieutenant*: alle Welt glaubte vor gewiß, daß letzterer der geheimste Mignon des ersten seyn müßte, und derselbe daher mit nächsten eine große Beförderung zu hoffen haben würde. Die Verwunderung über eine Neugier, wober man noch in der Ungewisheit lebet, was sie vor einen Ausgang gewinnen wird, gleicher dem Rauch in einem Hause, welcher noch keinen ordentlichen Zug durch den Rauchfang hat;

den

dem dieser wird alle Zimmer durchkriechen und jedweden in die Augen beißen. Und so gieng es hier auch: Gans Paris war in Fursen von dieser Neuigkeit voll: Man redete auf allen Coffee-Häusern von dem Glück des Lieutenants. Und es kam auch bey guter Zeit vor die Ohren des Goldschmieds: dieser wurd de nun noch mehr darinnen bestärcket, da er ihn etlichemal wieder zum Essen eingeladen, der Lieutenant aber sich allemal entschuldiget, daß er nicht Zeit, sondern wichtige Geschäfte zu besorgen hätte. Kaum waren acht Tage vorben, so wurde der Lieutenant von dem vornehmsten Land-Adel, welcher sich in Paris aufhielt, und entweder Rechts-Sachen, oder sonst etwas bey Hofe zu suchen hatten, öfters zur Tafel eingeladen: Man schickte ihn die Charosse vors Quartier, und ließ ihn auch so wieder zurück fahren, indem man ihn alle erfinaliche Höflichkeit anthat und sich bey ihm, als einer Person beliebt zu machen suchte, welcher sowohl beim Ministre stunde, und durch welche das Gesuch eines jeden in dem Adencken dieses vornehmen Mannes erhalten, und zur Förderung gebracht werden könnte. Als er nun auch einesmals mit der schönsten Equipage vors Quartier nach Hause gefahren kam, so stund sein höflicher Wirth schon vor der Thüre, machte den Schlag der Charosse selbst auf, hob ihn heraus und bat inständig, er möchte ihm doch morgen die Ehre anthun und sein Gast seyn. Der Lieutenant sagte: **ich bin zwar Morgen schon wieder anderwärts eingeladen, jedoch ich werde wohl Gelegenheit finden mich zu entschuldigen, und will also zeigen, daß ich einen alten guten Freund niemals vergeße, und verspreche mich einzustellen.** Den Morgen darauf pükte sich der Lieutenant aufs netteste und gieng zu seinem Wirth zur Tafel, welche bey diesem Manne zwar allemal sehr gut, vor diesesmal aber beßer als bey dem Vornehmsten in Paris bestellt war. Und ob sich wohl derselbe alle Mühe gab, sich so viel möglich gegen die angenehme Bellante gleichgültig zu bezeigen, und dieselbe sich auch die größte Gewalt anthat ihre ausflammende Neigung zu unterdrücken; so läßt sich eine herzliche Liebe doch eben so wenig als ein schwindichtiger Husten gänzlich verbergen; die schmach tenden Blicke und das unverstellte zärtliche Bezeugen, so während der Tafel zwischen diesen beyden Personen abwechselte, waren die Verräther ihrer Herzen. Der Goldschmied, dem, durch den allgemeinen Ruff von dem bevorstehenden Glücke des Lieutenants, und durch das Ansehen, in welches er sich bey vielen Großen des Reichs gesetzt, der vorgehabte Sinn ziemlich war verändert worden, wurde auf einmal von der augenscheinlichen aufrichtigen Zuneigung dieser beyden Personen so stark einge-

eingekommen, daß er sagte: Ich weiß nicht mein lieber Herr Lieutenant, wenn sie mir heute den Antrag thäten, welchen sie ehemals an mich gelangen lassen, ob ich nicht eine andre Antwort darauf ertheile. Der Lieutenant sagte: mein Antrag, welchen ich damals gethan bleibt unveränderlich, und ich wiederhole solchen hiermit auf das förmlichste; ich wünschte mir nur nichts mehr, als eine bessere Resolution. Ja, sagte der Goldschmied, die sollen sie haben, und ich verspreche ihnen nicht nur hiermit meine Tochter nebst 50000 Thlr. baar Geld zur Ehe, sondern ich will ihnen noch über dieses also gleich einen Wechsel auf 10000 Thl. einhändigen, welchen sie sich beim Bankier können auszahlen lassen, damit sie ihren Staat besser einrichten können. O, was waren das vor angenehme Worte in den Ohren des Lieutenants! Ich glaube es war ihm Zeit Lebens kein lieblicher Schall davor kommen: Er umarmete seinen lieben Schwiegervater, welches er, wie leicht zu errathen, auch bey der Tochter mehr als einmal that; und also wurde dieses Bündniß mit allerseitiger Zufriedenheit geschlossen. Der Goldschmied gab ihm den Wechsel auf 10000 Thlr. gleich bey der Versprechung in die Hand und der Lieutenant gieng noch gegen Abend und bestellte sich ein kostbar mit Gold bordirtes Kleid, so auf den Morgen früh fertig seyn mußte. Des Morgens zog er dieses Kleid an, und gieng seiner Gewohnheit nach zum Ministre; als er hinein trat verwunderte sich ein jeder über seinen eigenen Anzug, und der Ministre selber: Nachdem ihm nun dieser nach Gewohnheit das Ohr reichte, so sagte der Lieutenant: Ich dancke Ew. Excell. untermthänig vor das gegönnete gnädige Ohr. Mein Glück ist dadurch gemacht worden: und ich versichre zum letztenmahl, daß ich Devo gehorsamer Diener bleiben werde. Der Ministre konte sich gar nicht vorstellen auf was vor Art sein Glück dadurch war befördert worden: sagte also heimlich zu ihn: er solte Nachmittage um 3 Uhr zu ihm kommen, indem er allein mit ihm sprechen wolte. Er aienq die gesezte Zeit wieder hin, da er denn dem Ministre den gangen Handel mit seiner reichen Goldschmieds Tochter erzehlen mußte; und wie er durch dieses Mittel den Vater auf andre Gedancken gebracht. Der Ministre verwunderte sich über den listigen Einfall ungemeyn, und befand denselben von einer so besondern Feinsigkeit, daß er solchen dem Könige erzehlen wolte. Er ließ zu dem Ende so gleich seine Gütche anspannen; der Lieutenant mußte sich zu ihm hinein setzen und fuhr zum Könige: Als nun der Ministre dem Könige den Verlauf dieser gan

ganzen Sache hinterbracht, so hat dieser verschmierte Anschlag dem Herren so lustig geschienen, daß der Lieutenant selbst vor ihm kommen und es noch einmal mit allen Umständen erzählen müssen. Worauf sich der König zum Ministere gewendet und gesaht: dieser Mensch muß doch einen durchdringenden Verstand haben, und er meritirt mehr als Lieutenant zu seyn; ich will ihn zum Obersten machen; Der Ministere, weil ihm doch dieser gute Mensch so offit versichert, daß er sein gehorsamer Diener wäre, ist ihm auch nicht entgegen gewesen. Es sagte demnach der König zum Lieutenant. Weil er seine Sachen so klug hätte wissen anzustellen, so wolte er ihn hiermit zum Obersten erklären/ damit sein Schwieger-Vater doch Recht hätte; daß er seine Tochter keinen andern als einen Obersten gäbe. Nachdem sich der Lieutenant allerunterthänigst vor die Gnade bedanket, und sich das Patent als Colonell ausfertigen lassen, hat derselbe sein neues Glück sogleich seinem Schwieger-Vater und seiner geliebten Bellante hinterbracht, welches denn die bald darauf erfolgte Hochzeit Freude um ein merkliches vermehret.

6.

Es lebte in Paris einermals ein Frauenzimmer, welche die Mademoiselle Bourri genennt wurde: Es hatte dieselbe ein ansehnliches Vermögen, welches sich über 100000 Thlr. erstreckte; sie war aber dabey von der Natur mit einer sehr schlechten Bildung versehen worden: Eine grosse Nase, ein weites Maul, sehr kleine Augen und eine gälbliche Farbe setzten sie unter die Zahl derer Heflichen: über dieses hatte sie noch sehr viele heimliche Leibes-Gebrechen an sich, welche aber durch die Kunst dergestalt verdeckt wurden, daß man ihre weiter nichts ansah, als daß sie ein wenig hünckte. Bey allen diesen Fehlern hatte sie jedoch der Himmel mit einem vortreflichen Verstande beeaubt: Sie wußte von allen Sachen wohl zu urtheilen, ihr Geist war lebhaft, ihr Umgang angenehm, und an ihrer ganzen Lebens-Art war nichts auszusetzen. Aus dieser Ursache hatte sie jedermann gerne bey sich in Gesellschaft, und es war fast keine Zusammenkunft sowohl unter Vornehmen, als mittlern Standes, wo nicht die Mademoiselle Bourri mit zugegen war. Es fügte sich, daß zu eben der Zeit ein junger deutscher Edelmann als Etrangée daselbst war, welcher von Person sehr wohl aewachsen, und von Gesichte vollkommen wohl ansah: dieser ließ sich sehr offit in Gesellschaft finden, und war auch mit dieser

Mademoiselle Bourri bekennet worden: Sie hatten öfters zusammen gespielt, und er hatte bey aller Gelegenheit ihren durchdringenden Verstand und höfliche Lebens-Art bewundert. Es ist zwar wohl nicht zu läugnen, daß manchemal Personen, welche eben mit keiner vortheilhaften und angenehmen Scheinenden Leibes-Gestalt versehen, jedennoch ein gewisses Etwas an sich haben, so man nicht zu nennen weiß, welches sie nicht nur sehr leidlich, sondern wohl gar liebenswürdig macht: da hingegen öfters andere die noch so schön anzusehen etwas an sich haben, wodurch sie andern Personen zuwieder werden können. Ich weiß nicht, ob dieser junge Edelmann eben dieses verborgene Etwas an der Mademoiselle Bourri gefunden, wodurch sie ihm wirklich liebenswürdig vorgekommen, oder ob er sich nur allein in ihr schönes Capital verliebt: So viel ist gewiß, daß er sich als ein äuserst und sterblich Verliebter gegen sie bezeuget: Er bediente dieselbe auf so eine Art als wenn sie an äuserlicher Gestalt die schöne Helena aus Griechenland, noch um ein merkliches überraffe, und wußte ihr seine Leidenschaft, so natürlich vorzubilden, daß es ihr schwer fiel an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln: Er verknüpfte sein Vorgeben mit denen theuersten Eyden: und als sie ihm vorstellte, wie ihr natürlicher guter Verstand sie niemals zu der Eigenliebe würde kommen lassen, zu glauben, daß ihm ihre äuserliche Gestalt gefallen könnte: so sagte er: daß die Schönheit des Geistes allen äuserlichen Schein weit vorzuziehen wäre, sonderlich bey einem Bündnisse so dauerhaft seyn solte. Es hätten demnach ihre vorreffliche Eigenschaften des Gemüthes ihm auch zugleich ihre Person so liebenswürdig gemacht, daß er es vor sein größtes Glück in der Welt schätzte, mit ihr ehelich verbunden zu werden, indem er sich bey ihrem vernünftigen und angenehmen Umgange den Himmel auf Erden vorstellte. Endlich sagte die Mademoiselle Bourri zu ihm: Mein werther Herr! Sie bringen solche Worte vor, sie bekräftigen dieselben mit so viel Schwüren, und ihre ganze Aufführung gegen mich, ist eine zeitlang her so eingerichtet gewesen, daß ich ihnen bekennen, wie ich genöthiget werde, daß ich allen Zweifel muß fahren lassen: indem es sonst das Ansehen gewinnen möchte, als ob ich einen Mißfallen an Dero Person hätte, und ich aus dieser verdeckten Ursache beständig ungläubig bleiben wolte. Ich muß ihnen Gegentheils aufrichtig gestehen, wie mir Dero werthe Person ebenfalls so angenehm ist, daß ich mich mit keiner andern,

dern/ ebelich zu verbinden wüntsche: Allein, rechtschaffne Liebe
 muß man probieren wie das Gold, und wenn sie wie dieses Metall
 durch alle Proben unverändert befunden wird, so ist sie nicht nur
 viel kostbarer als wie dasselbe, sondern gar unschätzbar. Ich
 werde mir demnach die Freyheit nehmen ihnen auf unterschiedli-
 che Proben zu stellen, um zu sehen, ob Dero Liebe auch beständig
 ist: Und hierzu brauchr es auch keine lange Zeit, damit sie nicht
 etwan glauben möchten ich wolte mit Fleiß lange Verzögerun-
 gen hervor suchen. Nein! es kan alles heutze Abend geschehen,
 wenn sie sich die Mühe geben wollen mit mir in mein Haus zu
 fahren. Wer war froher als dieser ängstliche Liebhaber? Er küßte seiner
 Geliebten tausendmal die Hand, und versicherte, daß ihm keine Probe zu
 schwer werden würde seine Liebe zu bekräftigen: Und nach einem kurzen Ver-
 zuge führte er dieselbe in die Carosse, saßte sich zu ihr und als sie in ihr Haus
 kam führte er sie in ihr Zimmer; Sie ließ ihm einige Erfrischungen, Confect
 und Wein versetzen, und nachdem sie ihn gendühiget etwas zu genießen, so
 bath sie ihn mit in ihr Schlaf-Gemach zu gehn: Er that solches mit größten
 Freuden; Sie nöthigte ihn dazselbst, sich auf ein Canapé niederzulassen, gleich
 dabey stand der Nacht-Tisch, wovon sie sich setzte, ihre Mägdechens ruffte,
 und befahl, sie anzuzuleiden. Die eine davon drehte der Mademoiselle Bour-
 ri das rechte Auge aus und setzte es vor sie auf dem Tisch: Hierauf fragte sie
 ihren Liebhaber: ob er noch der vorigen Meynung? Er versicherte und be-
 theurete es aufs äußerste: Hernach ließ sie sich die ganzen Haare vom Kopfe
 abnehmen, und sie sah kahl da: sie nahm eine ganze Reihe Zähne aus
 dem Munde, und setzte sie vor sich auf dem Tisch: Sie nahm einen silbernen
 Death aus der Nase, diese fiel hernach ganz ein: Sie ließ sich ein Fontanell
 am rechten Arme verbinden: Sie ließ sich das lincke Bein abschneiden: und
 endlich ließ sie sich aussehneiden, da fiel ihr Leib wie ein Tische Messer zusam-
 men: Bey jeden Stücke nun, fragte sie ihren Liebhaber allemal, ob er noch
 beständig in seiner Liebe wäre? Er versicherte ihr beständig seiner unveränder-
 ten treuen Gefinnungen unter offtern Küßen ihrer gelunden Hand: Wie sie
 nun so zerstückelt da sah, so sagte sie: Nun, wir wollen es beschlafen:
 ich wüntsche ihnen heute eine angenehme Ruh, und morgen früh
 bitte ich mir die Ehre aus, daß sie auf den *Coffeé* zu mir kommen,
 alsdenn sollen sie meine endliche Entschlüssung hören: Hierauf ließ
 sie sich ihre Mägdechens ins Bette tragen, und der Liebhaber nahm noch im
 Bette

Bette zärtlichen Abschied von ihr und verfügte sich auch in sein Quartier. Auf den Morgen ließ sich die Mademoiselle Bourri wieder nett ankleiden, und wer sie gesehen, hätte nimmermehr glauben können, daß es die Figur wäre, so gestern Abend auf dem Stuhle gesehen: Und als ihr Liebhaber kam, welcher sich auch recht propre und sauber angekleidet, und sie Coffee getruncken hatten: So sagte sie zu ihm: Mein allerwerthefter und von Herzen geliebter! Sie erwarten nunmehr wohl die Entschlüsselung von mir, daß ich unsre Liebe durch eine priesterliche Copulation und förmliche Heyrath werde bestättigen lassen wollen: Allein, Sie haben mich ausgezogen gesehen; Bedencken sie doch, daß meine körperliche Eigenschaften sich gar nicht ins Ehe-Bette schicken, zu geschweigen, daß ich meistens trübselig bin; also habe ich der Sache vernünftig nachgedacht, daß ich ihnen, als einen schönen, gesunden und frischen Menschen, mit der Zeit mehr zur Last als Lust gereichen würde: sie mögen mich auch nun in der That so lieb haben als sie wollen: die Liebe würde sich hernach bey ihnen verliehren, und solches würde mich auch schmerzen: Da ich nun ohnedem, nicht so lustern wie viele meines Geschlechts bin, daß ich mich nach demjenigen sehnte, was man den Genuß der Liebe nennt, und ich auch ohne dasjenige lieben kan. So habe ich mir vorgenommen es so einzurichten, damit ich gewiß weiß, daß sie mich unverändert lieb behalten: denn ich schencke ihnen hiermit 30000 Thlr. als ein Theil meines Vermögens zu ihrer freyen Willkühr, und ich gebe ihnen zugleich die Freyheit sich eine Person zum Ehestande zu erwehlen, die ihnen an Gesundheit des Leibes gleich kommt: Wenn sie hier bleiben, so werde dieselbe als meine beste Freundin halten, und täglich mit ihr umgehen. Bekommen sie Kinder, und ich sollte sterben, so will dieselben in einen Testament bedencken, so gut als wenn es meine eigene Kinder wären, und ihnen wenigstens die Helffte meines Vermögens zuwenden. Solchergestalt weiß ich gewiß, daß sie mich unverändert lieb und in guten Andencken behalten werden, und ich werde sie auch jederzeit als diejenige Manns-Person betrachten, die ich auf der Welt am meisten verehere und liebe: Sind gleich unsre Leiber nicht zusammen vermählt worden, so werden unsre Gemüther doch in einer unzertrennlich verknüpften

ten Wohlgewogenheit gegen einander fortfahren, und darinnen vielleicht beständiger verharren, als wenn das erste geschehen wäre: denn ich halte die Liebe vor die allerbeständigste, wo niemals der endliche Genuß erfolgt: Hierauf langte die Mademoiselle Bourri eine Schuldverschreibung von 30000 Thlr. hervor, übergab sie ihrem Liebhaber, und sagte: Ich hoffe sie werden mit meiner Einrichtung zufrieden seyn: kan ich ihnen sonst mit der Zeit noch mit etwas dienen, so können sie allemahl zu mir als ihrer besten Freundin das Vertrauen haben, daß es geschehen wird. Der gute Mensch war über diesen Reden, woraus nicht nur eine ungemeine Klugheit, sondern auch eine vortrefliche Tugend hervor blickte, ganz erstaunt worden: Er umarmte seine geliebte Bourri mehr als zwanzig mahl und sagte ihr vor die Bezeugung ihrer grossen und wohlbedächtigen Liebe den verbindlichsten Dank: Er betrachtete sie als ein Wunder der Weisheit: und versprach sie zu lieben und zu verehren bis an sein Ende.

Schreiben
Eines Juden, nach Amsterdam von der
Belagerung Prag.

GOTT zum Gruß!

Mein lieber Benjamin Levi!

Wals ich den 25ten April. in die Stadt Prag zu unserm Better Jockuff Salimon gekamme, so hat Harschels Sohn Israel den dritten Tag druff von hier gedolte abgehen, nach Amsterdam, und ich hätte dir mit ihm lassen sagen, woos unser Spitzen-Handel, vor Perfit gebracht: Aber er hat nicht gekömt: er hat sich gefurchten, weil er Geld bey sich gehoben, daß er möcht von die Husaren geplündert werden, und noch darzue Mäckes bekamme: Dem ich thue dir auch berichten die grause Ruth und die Angst so wir hier hoben muosen austrayn. Nu, Weyl! wenn ich dran gedenc, so debbert mir noch ein jedes Hohr in meinem Borth! Des Königs von Preussen seine Leut sind in so grosser Menge wie der Sand am Meer von allen Ecken herzu gekammen, und heben der Königin von Ungern ihre Leuth vor sich hergetrieben wie Jacob die Schaaffe Labans, bis sie gekammen sind zu die-
fer

fer Stodt. Hernach hat sich der König von Preußen mit einem grauffen Hauffen Balcks gelogert uff den weissen Berg, der da lieget bey der kleinen Seite dieser Stodt: Der Prinz Carl aber und der General Broune sind mit ihre Leut in aller Eyl durch die Stodt Prag über die Moldau gezogen, und sie bließen die Trompeten, und die Pauken waren lustig, und die Trommelschläger und die Overpfeiffer fröhlich. Darnach hoben sie ihr Beläger ufgeschloffen jenseit der Moldau zwischen der Stodt Prag und der Stodt Brandeis: und sie hoben auch einen Berg inne gehoben, den sie den Ziska-Berg nennen: und sie hoben uff diesen Berg viel grosses und schwerses Geschüs vor sich hergestelt, daß es eine Furcht anzusehn gewesen. Aber, des Königs von Preußen sein Oberster Feldherr Schwerin hat auch schon uf der andern Seite gestanden mit einem gewaltigen Heer und viel reuffiges Zeugs: Darnach hat sich noch gegen Abend ufgemacht, der König von Preußen mit dem größten Theil seines Balcks, so sich uf den weissen Berg gelogert gehoben, und ist herab gezogen, und hat unterhalb der Stodt Prag eine Schiff-Brücke über die Moldau geschloffen, worüber sie die ganze Nacht hindurch gemarchirt: Und als er des Morgens mit alle seine Leut ist hinüber gekomme, so hat er sich mit des Obersten Feldherrns Schwerins seinen Balcke zusammen vereinget. Hernach haben sie sich mit einander berohschlofft und sind eins gewarden, daß sie noch dieselben Morgen der Königin von Ungern ihre Leut in ihrem Beläger uf den Ziska Berg laben wollen angreifen: Denn sie heben ein gewaltiges Kriegas-Heer zu Ross und zu Fuß beisammen gehoben, von so schöne Leut, daß sie kein Mohler mit seinem Panzel schöner hätte gemoblen können. Und als sie ihr Balck alles in Schlacht-Ordnung gestellt, so sind sie des Morgens um acht Uhr verwerths gerücket; Und da sie an dem Ziska-Berg gekomme, so hoben die Kriegas-Leut so auf den linken Flügel gewesen, welchen der Oberste Feldherr Schwerin unter sich gehoben, den Berg hinan klettern sollen: sie hoben aber geiehn, daß vor dem Berge noch ein grosser Sumpf und Morast gewesen, und eh sie durch diesen kämme würden, weil doch die Leut nicht eilig dadurch fort gekönn, sie von dem gewaltigen Geschüs so auf dem Berg gestanden, alle zusammen zu eitel Mora't würden zerschmettert werden: Sie hoben also Anfangs nicht gewöllt, weil der Tod im Topfen vor Augen gewesen. Aber der Oberste Feldherr Schwerin, so ein alter Herr als es gewesen, hat er einen eifgraunen Kapp gehoben, so weiß wie eine Taube, hat er aber doch so einen tapfern Muth gehalten, daß er einen Fahnjunker die Fahne aus der Hand geriffen, und seine Leut

Leut selbst gegen den Berg angeführt: worauf sie ihn so willig geföhret, wie
 die Söhne Jacobs ihren Vater, als er nach Egypten gezogen. Hernach ist
 eine Schlacht angegangen, die bey Menschen gedenccken nicht grösser gewesen
 ist. Viel tausend von die schwache Leut die Preußen, so groß wie die Laaks-
 Kinder hoben ihren Tod in dem Morast und an dem Ziska-Berge gefunden,
 ehe sie noch einen von der Gegenpart heben können sappare machen. Und
 auch der alte Feldherr Schwerin hat auf diesem Berge seine Seele müssen
 von sich bloßen, weil ihn eine Kugel grade durch den Rapp gegangen. Mein
 lieber Benjamin Levi! wenn du hättest zu der Zeit sollen hier seyn, du wä-
 rest halb taub geworden vor den grauen Domern der Canonen: ich bin
 mit einen von unsrer Leut uf die Mauer gestiegen und habe den grossen Streit
 dieser zween erbisteten Heere wollen mit ansehen, weil der eine Flügel von den
 gewaltigen Kriegs-Böckern hort an die Stadt Prog angestossen: aber ich
 habe vor Dampf und Staub nichts sehn können; Und daru war auch die
 Schlacht auf jenen Flügel der von der Stadt abstand am gröhesten, die aber
 an der Stadt waren, hoben einander nur angesehen und an arten, wie es dort
 mocht ablaufen. Und do der König von Preußen gesehn, daß seine Leut,
 wern sie auch von Eisen und von Thon waren, wie die Bild-Saule Nebuz-
 cadnegars, unmdglich bestehn können, vor den vielen ernernen und bleyernen
 Kugeln, so aus dem Geschüs von dem Ziska-Berge auf sie herab geföhren,
 als wenn es Sterne vom Himmel regnete, so hat er seine besten Reuter, die
 mit Panzern versehen gewesen, zusammen genommen, und ist mit so einer Ge-
 walt unter der Königin von Ungarn ihr Volk eingedrungen, daß eine grosse
 Verwirrung darunter gekomme gewesen, und der eine dortin der andre da-
 hin gewichen. Hierauf ist ein gewaltiges Würgen und meseln entstanden,
 denn er hat sich mit seine Leut vorgelegt gehabt, die Hände nicht eher am
 Schwerdt ermüden zu lassen, bis er den Sieg davon trüge. Und als end-
 lich so viel Blut vergossen gewesen, daß es wie der Bach Kidron von dem
 Berge herab geföhret, und diese Schlacht bis Nachmittags um vier Uhr,
 ganzer 8. Stunden in einem fort gedauert, so haben doch der Königin von Un-
 garn ihre Leut vor dem Preußischen Bürg-Engeln weichen, und ihnen das
 Schlacht-Feld und auch den Ziska-Berg nebens ihren ganzen Beläger über-
 lassen müssen: wo sie viele grosse Bestück und andre schöne Sachen Beuthe
 gemacht habben: der hocke Flügel von diesem Volk hat seine Fuzer hands
 wärts emanehme, der rechte aber, so an diese Stadt angestossen, hatte sich
 durch das Thor hinein geflüchtet, und das Thor hinter sich fast verriegelt. Es
 sind

sind auch mit denselben herein gekömme der Prinz Carl, der General Brou-
 ne, welcher auch in der Schlacht einen Schuß ins Bein bekömmen, und noch
 viel andre Fürsten, Prinzen und vornehm Herren mehr. Es sind aber der
 Leute gewesen, so herein gekömme, über 50000. Mann, zu Ross und zu Fuß;
 und der Prinz Carl hat nicht gewölt mit diese Leut alle in der Stadt bleiben,
 die ganz verwirret und bestörzt herein gezogen, daß auch kein Trompeter mehr
 geblasen und die Paucker und die Trommelschläger traurig geschienen: Er
 hat vermeint über die Moldau zu dem Thor auf der kleine Seite wieder hin-
 aus zu marchiren, weil er geglaubt, daß der König von Preußen alle seine
 Leut mit in der Schlacht gehoben: Es ist aber uf dem weißen Berge noch ge-
 logert gewesen, von die Preußen, der Unter-Feldherr Keich mit 30000 Mann.
 Und als der Prinz Carl mit seine Leut zu dem Thore hinaus gewölt, so hat
 sich der Unter-Feldherr mit seinen Volck ihm entgegen gestellt, und mit gros-
 sen Geschützen und kleinen Gewehr so ein Feuer unter sie gemacht, daß er sie
 wieder in die Stadt herein zurück getrieben gehoben. Seit der Zeit ist die
 Murb hier erst recht angegange: denn der König von Preußen hat sich nach
 der Schlacht auf der andern Seite hart um die Stadt herum geläget, und
 er hat alles so fest besetzt gehoben, daß nicht eine Kake aus noch ein gekönt,
 wie bey unsrer Väter Zeiten Holofernes der Stadt Jerusalem gethon hot. Her-
 nach hat er ein so gewaltiges Feuer lassen herein werfen, mit Bomben und
 Feuer-Kugeln, daß die Stadt an viel Orten zugleich angefänge zu brennen:
 Au, weh mir, mein lieber Levi! von unsre Leut heben auch viele wöllen hel-
 sen löschen, aber es sind auch viele davon, von den Feuerspenden Kugeln, so
 wie die Fledermaue herein geflogen gekömmen, gerödet und verwundet wor-
 den, daß Gott zu derbarmen war: Ich bin auch einmohl des Morgens früh
 nach der Sonnen Aufgang, bey unsern Hauß hinten im Garten geängien und
 wolte meine Broches machen, so bin ich erschrocken, ärger als wenn mir der
 Mesek begegnet wäre, weil grade für meinen Füßen nicht 2. Schritt eine gros-
 se Bombe darnieder fiel, so grausames Feuer sprichie; ich hatte aber schon ges-
 hört von unsre Leut, daß man sich gleich ausgestreckt uf die Erde legen sollte,
 und ich breitete auch meine Armen aus, und legte mich aufs Angesicht: aber
 die Kugel hat gewühlt wie ein Schwein, und als sie zerplaste, so hob ich ei-
 ne ganz värtel Stund nichts mehr gehöret, und ich war über und über mit
 Erden besätt worden: Mir ist weiter kein Stoden geschdehn gewesen, aber
 ein Scheigitz, unser Nachbars Sohn ist kämme acaanaen, wie die Kugel zer-
 sprungen, denselben hat es den halben Kupp von einander geschlagen, daß das
 Ge

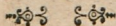
Gebirne auf der Erde gelegen: Es hat mir gegrant, und ist mir auch so weichmüthig gewesen, daß ich es nicht recht könne betrachten. Schwangern Weibern sind von die Bomben, wenn sie zersprungen die Bäuche von einander gelbolen worden; daß die Frucht vor die Füße gefallen, so ein grosses Elend anzusehn gewesen; Die ganze Neu- Stadt ist meistens von den Feuer verzehret worden, und auch unsre Stadt, und die Alt- Stadt ist erbärmlich zugewicht worden; der kleine Seite aber ist nicht grosser Schaden geschewn, weil das größte Feuer von der Seite gekomme wo der König gelägert gewesen. Her noch ist die Mergit noch größer geworden, wie der Vorrath bald ist aufgezehret gewesen, denn wir sind über 6. Wochen so hart bedrängt worden; Der Hunger hat schon manche so argquält, daß sie hoven aewünschen, daß sie eine Bombe treffen möchte, damit sie der Marter los kämmen: Aber der Todt kömmt nicht, wenn man ihn hoven will. Von die Kereas-Leute sind auch viele todt geschossen und von die Bomben zerschlagen worden: Und weil so eine grosse Menge Soldaten drinne gewesen, so hat der Prinz Carl öftters versucht sich damit heraus und durch zu schlagen: und er hat sie auch alle des Morgens mit Brantwein träncken lassen, auf daß sie noch fröhler und beherzter werden sollen: Es hat aber doch nicht wöllen angehen, sondern sie sind all-mal wieder zurück herein gekomme: und gleichwohl ist er so hartnäckicht gewesen, daß er die Stadt nicht hat übergeben gewölit; denn er hat vermennt sich eher auf eine Tonne Pulver zu setzen und sich selbst in die Luft zu sprengen, eh er das thäte, und sich mit seine Leut gefängnen gäbe. Endlich sind auch viel Ueberläufer aus der Stadt zu den König von Preußen gekomme, welche ihm das grosse Elend verzeilt gehoben, und daß schon auf 17000. Menschen erbärmlich ums Leben gekomme, worunter viel unschuldige Leut, und schwangere Herr Säuglinge mit zersümetert worden: So ist er doch so ein darmberkhaer Herr gewesen und ist ihm nahe gegangen; Hat er hernach gleich bey sich beschlossen die Bomben, Mörser und das schwere Geschüs wieder fort zu schicken und die Belagerung gor aufzuheben, welches auch geschewen, und wie er den Unterfeldherr Reich den Befehl zugeschickt, daß er sich mit seine Leut von den weissen Berg herab ziehen soll, und die Kriegs-Knechte solches von denen Schanzen aewahr worden, so ist der Prinz Carl mit seine Leuth gleich hinaus gezogen und ist ihm noch hinterwärts in die Baggage gefollen: Wir loben alle Gott gedanckt, daß uff die Art die Stadt Prag wieder offe geworden, weil auch die Reichsten bey ihren grossen Geld und Gut sonst dre me hätten verhungern müssen, wenn es noch varzehn Zege gedaurt hätte: Ein Cy hat schon 8. gl. und



und eine Henne 2. Fl. gegolten, und kein ander Fleisch ist gar nicht mehr zu kämme gewesen. Nunmehr geh doch Handel und Wandel wieder, wie zuvor, und die Leut vom Lande, so noch was hoben, können es doch wieder zu verkaufen bringen. Es ist auch der Rabbiner Elschin Aaron von uns in Besnedig gewesen und ist er vor 8. Tagen erst wieder von dafur zurück gekämme: Es sind zwey von unsrer Leut mit ihm gewesen, die hoben viel alte Kleider von doher eingehandelt, und es hat in den einen Schiebsäck eine wunderliche Schrift gesteckt, die ist auf Italienisch abgefaßt gewesen, und mein Better Zeckuf Callmon ist gegänge und hat die Schrift in geheim zwey Studenten von die Goyims gewiesen, so hot es der eine erklären können, daß es sey eine Prophezehung von ein alten Sternkündiger aus Belschland welcher sich Virgilius Cornarius genennt. Es soll ein sehr tief gekundter Mann gewesen seyn, der alle Sachen hat können verkündigen: Er hot den Studenten geberthen, daß er ihm die Schrift in hochdeutscher Sprache übersetzen wolle, und daß er es geheim halte, hot er ihm ein halb Stückchen Kerst und 3. Ellen Nebeltuch gegeben. Es ist solches ein kostbares Geheimniß und ich schicke dir es wehl abgeschrieben hier mit, aber du solst verschwarzen und Graß soll vor deiner Thüre wachsen, wenn du es gemein machest, und nicht heimlich behältst: Was unsern Spägen-Handel anbelanget so berichte dich, daß ich hier und in Wien schon vierzehn ganze Päck, in jeden 6. St. und 12. ganze Touren abgekehrt hobe, und kömmt der Perkt doch auf 30. percent, und wenn wir uf unser Neuzohr zusammen kämme, so wollen wir einander Rechnung thun, was jeden uf seine Part kömmt. Von die hier gewesenen Officiers hoben wir auch viel mit grossen Vortheil eingehandelt, Uhren, alte Schärpen, silberne und goldene Trefsen, denn es war bey manchen auch knapp ums Geld, weil so theuer leben gewesen. Berichte mir doch auch bald was neues, was bey euch in Holland gepesst et und ob ihr bald werdet frangösische Gäste bekämme. Jezzo hoben sich der Königin von Ungern ihre Leut und auch die Preußen aus dieser Gegend gar weg gemacht, und sind einander nachgezogen bis bey Zittau und Bausen, da sollen die beyden Kriegs-Völcker neben einander stehn, und warten bis einen die Luft zum rauffen wieder ankömmt. Nun mein lieber Benjamin Levi! ich muß schlafen und befehle dich in Göttliche Obhut: Es schickt dir auch einen schönen Gruß uns're Muhme die Rachel, und auch die Dagele: Grüße mir dorten Leizers Beckele und Schlammes Bülchen. Ich hoffe dich bald gesund zu sehn und verbleibe dein guter Freund

Wrog d, 30ten Julii 1757.

Judas Scheu.



Nf 1298 a

(4.)

ULB Halle

3

004 904 427





